Fourniers,

Doktors der Arzneigelahrheit, Stadtphysici zu Dijon, Landarztes der Stände im Herzogthum Burgund, und Aufsehers aller Französischen und ausländischen Mineralwasser,

Beobachtungen

über das

schleichende oder auszehrende Fieber

und

dessen Ursachen und Behandlungsart

---

aus dem Französischen.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1782.

2

Fourniers,

Doktors der Arzneigelahrheit, Stadtphysici zu Dijon, Landarztes der Stände im Herzogthum Burgund, und Aufsehers aller Französischen und ausländischen Mineralwasser,

Beobachtungen über das schleichende oder auszehrende Fieber und dessen Ursachen und Behandlungsart

aus dem Französischen.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1782.

Beobachtungen über die Natur, Ursachen und Behandlungsart des schleichenden oder auszehrenden Fiebers.

Die Krankheit, welche der Gegenstand gegenwärtiger Schrift ist, heißt das schleichende Fieber, weil sie diejenigen, die sie betrift, langsam, und, so zu sagen, unmerklich, ihrem Untergange entgegenführt; und das auszehrende Fieber, weil sie in ihrem Fortgange von einer Austroknung und Abzehrung des ganzen Körpers begleitet wird. Sie ist ihrer Natur nach ein mäßiges schwaches Fieber von der anhaltenden Art, das im Anfange fast unmerklich, selbst bei weiterer Fortdauer eine Zeitlang ziemlich unbeträchtlich, aber in seinen Folgen sehr gefährlich, und fast allezeit tödlich ist.

Ueberall und unter jedem Himmelsstrich, können Personen von beiderlei Geschlecht, von jedem Alter und Temperament und sogar Kinder von diesem Fieber befallen werden. Es verbreitet seine Herschaft über alle Stufen des menschlichen Le-

bens bis ins Alter, welches dadurch vor der Zeit beschleunigt und abgekürzt wird.

Ich will mich hier in der Schilderung dieses Fiebers nach seinen verschiedenen Zeiträumen, Abänderungen, Ursachen, Symptomen und Heilmethoden, der nämlichen Ordnung bedienen, welche ich in meinen Abhandlungen vom bösartigen Karfunkel, von bösartigen Fiebern und vom Pestilenzfieber oder der Pest befolgt habe: nur werde ich einige Beobachtungen über die nächste Ursache des Fiebers vorausschicken, welche ich in der Abhandlung von bösartigen Fiebern nicht so deutlich und vollständig auseinandersetzen konte, als es die Wichtigkeit dieses Gegenstandes erfordert hätte.

Zu Erreichung dieses Endzwecks würde es unnütz seyn, die von mir in jener Abhandlung bewiesenen Grundsätze zu wiederhölen, und ich will es also blos dabei bewenden lassen, das wesentlichste von denjenigen beizufügen, welche das Wesen und die Ursache des Fiebers deutlich darthun, um die Anwendung davon auf das schleichende Fieber machen, und alle mit diesem vergesellschaftete Erscheinungen daraus erklären zu können.

Erster Grundsatz.

Bei gleichen Kräften des Körpers, und gleichen Graden des Widerstandes, den das Blut auf seinem Wege durch den Körper findet, ist die Stärke und Geschwindigkeit der Zusammenziehungen des Herzens allezeit derjenigen Kraft und Geschwindigkeit gleich, mit welcher es erweitert worden ist. Ist der Widerstand gleich, so steht die

Stärke und Geschwindigkeit der Zusammenziehung des Herzens mit den Kräften des Körpers in Verhältniß.

In diesem Zustande, welcher die Gesundheit bezeichnet, folgen die Bewegungen des Herzens und der Schlagadern, von welchen der Kreislauf des Blutes abhängt, in gleichen Verhältnissen auf einander; und indem sich dieselbige Masse von Blut in gleichen Zeiträumen aus den Blutadern ins Herz ergießt, und gleichförmig, und mit der nämlichen Geschwindigkeit in die Schlagadern und die damit verbundenen Gefäse (vaisseaux de communication) getrieben wird, so verbreitet sich das Blut gleichmäsig durch den ganzen Körper, und alle Theile desselben haben Lebenskraft, Wärme und Empfindung. Werden aber hingegen die Kräfte des Körpers und der Widerstand, welchen das Blut leidet, durch irgend eine Ursache abgeändert, so muß nothwendig auch die Bewegung des Herzens und der Schlagadern, und die Freiheit des Kreislaufs in Verhältniß der Natur und Gröse jener Hinderniße abgeändert, und die Ordnung des Blutumlaufs gestört werden, woraus denn ein Fieber entstehet.

Zweiter Grundsatz.

Die Veränderungen, welche sich mit der Bewegung des Herzens und der Schlagadern, zufolge der dem Kreislauf entgegenstehenden Hinderniße zutragen, äusern sich sehr deutlich durch eine Beschleunigung und ungewöhnliche Stärke des Herzens- und Pulsaderschlags, welche größer ist, als

es der Zustand der Muskelfasern mit sich bringt; oder, welches eben so viel sagen will, die Lebenskräfte nehmen zu, indessen diejenigen des Körpers sich vermindern. Diese Umstände ereignen sich, wofern anders die mechanische Wirkungsart des Fiebers durch nichts gehindert wird, in allen Arten von Fiebern, wie ich dieses in meiner Abhandlung von bösartigen Fiebern erwiesen habe.

Jene drei Erscheinungen machen also nothwendig das eigentliche Wesen des Fiebers aus, da sie mit allen Arten desselben unzertrennlich vergesellschaftet sind.

Dritter Grundsatz.

Die Erhöhung und Beschleunigung der Lebenskräfte, das ist, der Bewegung des Herzens und der Schlagadern kan von keiner andern Ursache abhängen, als von einer Veränderung in der Menge und Wirksamkeit des Blutes, welche die einzige mögliche Ursache der Erweiterung und Zusammenziehung des Herzens und der Schlagadern ist. Denn ginge eben so viel Blut, als die Adern ins Herz ergiesen, zu gleicher Zeit in die Hauptstämme der Schlagadern über, so würden zufolge der Erfahrung, und des oben vorausgeschikten ersten Grundsatzes, die Bewegungen des Herzens und der Schlagadern in gleichen Zeiträumen und gleichmäsig auf einander folgen. Das Blut würde durch die Verbindungskanäle der Schlag- und Blutadern frei hindurch fliesen, und seine Menge und Geschwindigkeit keine Veränderung leiden.

Das Verhältniß zwischen der in die Herzhölen eindringenden, und der aus dem Herzen in die Schlagadern zu treibenden Blutmasse, ist, weil diese leztern das Blut aufzunehmen verhindert werden, so ungleich, daß daher nothwendig ein Reiz entsteht, welcher die Lebensbewegung erregt und vermehrt; so wie dies auch bei allen Muskeln und Nervenfasern, wenn sie auf irgend eine Art gereizt werden, sichtbarlich geschieht; besonders bei dem Herzen, welches der reizbarste, beweglichste, und am längsten fortwirkende Muskel in unserm ganzen Körper ist und seyn muß. Es ist also die ungleichförmige Beschaffenheit und Bewegung des in und aus den Herzhölen tretenden Blutes, die wahre und unmittelbare Ursache des Fiebers, weil auf ihr die wesentliche Bestimmung derjenigen drei Erscheinungen beruht, welche man in allen Fiebern wahrnimmt.

Vierter und lezter Grundsatz.

Das ungleiche Verhältniß des durch die Blutadern in die Herzhölen ergoßnen Blutes zu demjenigen, welches aus dem Herzen sich in die Schlagadern ergiesen soll, sezt die Zusammenkunft und Vereinigung dreier untrennbaren Ursachen voraus, und diese bringen nothwendig auch drei Wirkungen hervor, welche eben die allen Fiebern wesentlich eignen Symptomen sind. Die erste dieser drei Ursachen ist die Verstopfung der kleinsten Schlagadern, oder auch sonst ein jeder Druck oder Stockung, welche die Stelle der Verstopfung vertritt. An und für sich können jedoch

diese Hindernisse des Kreislaufs die Menge und Geschwindigkeit des ins Herz sich ergiesenden Blutes nicht vermehren, so daß etwa deswegen der Lauf desselben, seine Richtung zu den unverstopften Seitengefäßen nehmen, und mithin einen kleinern Weg beschreiben müste, wie man bisher insgemein geglaubt hat.

Diese Meinung ist wirklich ganz ungegründet; denn es ist aus den Gesetzen der Bewegungslehre, und besonders der Hydraulick erweislich, daß die Menge und Geschwindigkeit des in zusammenhängende Gefäse übergehenden Fluidums durch Verstopfungen vermindert werden muß, weil die Massen und die Geschwindigkeiten bewegter Flüßigkeiten allezeit mit einander in Verhältniß stehen. Nun aber könte die nämliche Menge eines Fluidums nie durch Kanäle, deren Durchmeßer und Anzahl abnimmt, fortfliesen, wofern nicht die bewegenden Kräfte in demselbigen Verhältniß zunähmen, in welchen der Durchmeßer und die Anzahl der Kanäle abnimmt. Weitgefehlt also, daß die Verstopfungen der kleinsten Schlagadern an sich selbst zu Vermehrung und beschleunigter Bewegung des durch die Herzhölen getriebnen Blutes Gelegenheit geben solten, so vermindern sie vielmehr beide. Indem aber diese Verstopfungen sich dem fortfliesenden Blute — welches der natürliche Reiz aller Blutgefäse ist — entgegensetzen, so entstehet daraus ein allgemeiner Krampf, welcher nothwendig, zufolge des dritten Grundsatzes und der Erfahrung, die Kräfte und die Wirksamkeit aller Gefäse erhöhet, und mithin die

Bewegung des in selbigen enthaltenen Blutes beschleuniget.

Die zwote Ursache ist der durch die Stockungen in den kleinsten Schlagadern beschleunigte Zufluß des Blutes zum Herzen. Der nächste Grund dieser vermehrten Geschwindigkeit ist der bald stärkere bald geringere Druck des Blutes in den venösen Kanälen. Diese so wol als alle übrige Kanäle nehmen, von dem Krampfe verengert, das mit vermehrter Kraft durch die Schlagadern getriebne Blut auf, das nothwendig die Geschwindigkeit desjenigen Fluidums vermehren muß, welches in den mit jenen verbundenen Gefäsen umläuft.

Die dritte Ursache betrift jene Verminderung der Muskelkräfte, welche sich zu einer Zeit ereignet, da die Lebenskräfte, d. i. die Bewegungen des Herzens und der Schlagadern zunehmen. Diese Abnahme der Kräfte des Körpers, läßt sich aus der eignen Erzählung der Kranken, aus ihrer Unfähigkeit gewisse Bewegungen vorzunehmen, und aus dem dringenden Bedürfniß sich niederzulegen, dem sie gleichsam mechanischer weise gehorchen, deutlich erkennen, und rührt von einer allgemeinen Ausdehnung der Gefäse her, welche auf die Muskelfasern drücken, und solche dadurch in ihren Bewegungen hindern. Diese leztern müssen auch durch die ungleiche Vertheilung des Nervensafts erschweret werden, welcher in ungewöhnlich groser Menge den Fasern des Herzens und der Schlagadern zufließt, und mithin die Stärke und Ge-

schwindigkeit ihrer Bewegung vermehrt. Wäre es möglich, daß die Muskelfasern im Fieberanfall ihre Wirkungen fortsetzen könnten, so würden sie ebenfalls ein neues Hinderniß des Kreislaufes abgeben, und alle Bestrebungen vereiteln, welche die Natur anwendet, um den Widerstand, der sich ihren Wirkungen entgegensezt, zu überwinden.

Erster Folgesatz.

Aus dem ersten und zweiten Grundsatze erhellet, daß der Zustand der Gesundheit von einer gleichmäsigen Vertheilung des aus den Herzhölen in die Schlagadern, und aus diesen in die Blutadern übergehenden Blutes abhänge, und daß die Ursache des Fiebers lediglich in dem ungleichen Verhältniß der den Herzhölen zufliesenden Blutmenge zu derjenigen, welche aus selbigen in die Schlagadern getrieben werden soll, zu suchen sei, indem daraus beständig jene drei Erscheinungen entstehen, welche das Wesen eines jeden Fiebers ausmachen.

Zweiter Folgesatz.

Mit der nämlichen Gewisheit kann man aus dem dritten Grundsatze schliesen, daß die Verstärkung und Beschleunigung der Lebensbewegungen von einem auf das Herz wirkenden Reize herrührt, welcher aus dem ungleichen Verhältniß des in das Herz tretenden Blutes, und desjenigen, welches aus demselben in die Schlagadern übergehen soll, entspringt. Das Fieber ist also gleichsam ein all-

gemeiner Krampf der die Nerven und die kleinsten Gefäse betrift.

Dritter Folgesatz.

Der lezte Grundsatz beweißt unwidersprechlich; 1) daß Verstopfungen der kleinsten Schlagadern an und für sich weder die Menge noch die Geschwindigkeit des zum Herzen kommenden Blutes vermehren könten, wofern nicht die dem Laufe desselben entgegenstehenden Hinderniße einen Reiz erregten, welcher die Wirksamkeit des Herzens und der Schlagadern vermehrt, und durch diese sich allen übrigen Gefäsen des Körpers mittheilt. — 2) daß der beschleunigte Zufluß des Blutes zum Herzen, dessen Ursache man bisher nicht gekant oder falsch erklärt hat, blos von einem verstärkten Drucke des Blutes auf die Blutadern abhängt. Denn wenn es gewiß ist, daß der Durchmesser dieser Kanäle durch den allgemeinen Krampf der Gefäse vermindert ist, und die Schlagadern das Blut mit mehrerer Gewalt in die zwischen ihnen und den Blutadern befindlichen Gefäse treiben, so folgt hieraus nothwendig, daß der Umlauf des Blutes in den Blutadern beschleunigt werden, und mit mehrerer Geschwindigkeit zum Herzen gelangen müße, und daß es also ganz falsch sei, wenn man die vermehrte Geschwindigkeit des Blutumlaufs zur Ursache des Fiebers machen will, da sie doch nur eine Wirkung desselben ist. — 3) daß im Fieber die Verminderung der Muskelkräfte von der Vermehrung der Lebenskräfte unzertrennlich ist, weil die Verstopfungen, der Krampf, und die Zusammen-

schnürung der Gefäse, welche die Bewegung des Herzens und der Schlagadern verstärkt und beschleuniget, in den Muskelfasern eine ganz entgegengesezte Wirkung hervorbringt, indem sie die Bewegung des Blutes nnd Nervensaftes durch das Gewebe derselben erschwert, ihre Ausdehnung eben dadurch hindert, und sie zur Bewegung unfähig macht, oder doch wenigstens ihre Beweglichkeit und Thätigkeit beträchtlich verringert.

Erster Theil.

Erstes Hauptstück.

Von der Natur, den Abänderungen und Kennzeichen des schleichenden oder abzehrenden Fiebers.

Die Betrachtung der mannichfaltigen Ursachen, der Entwickelung, des Fortgangs und der genauen Verbindung des schleichenden Fiebers mit verschiedenen langwierigen Krankheiten, muß uns eben sowol als die tägliche Erfahrung überzeugen, daß dieses so gewöhnliche und dem ersten Anschein nach unter allen am wenigsten gefährliche Fieber den dritten Theil des menschlichen Geschlechts hinwegrafft.

Bei seiner ersten Entstehung ist dieses Fieber sehr schwer zu erkennen; vornehmlich, wenn keine Kennzeichen eines innerlichen Geschwürs oder einer andern widernatürlichen Beschaffenheit der Eingeweide, kein Verdacht eines aus den äusern Theilen ins Blut übergegangenen Eiters, keine Schauer und keine sonderlich merklichen Fieberparoxysmen zugegen sind. Jedoch werden Aerzte, welche in der Beurtheilung des Pulses und in der Kentniß verwickelten Krankheiten geübt sind, sich bald von der Gegenwart dieses Fiebers überzeugen, wenn andre gleich noch nicht das mindeste argwöhnen.

Dieses Fieber hat noch auserdem das besondre, daß es von Zeit zu Zeit ganz auszusetzen, und den Patienten zu verlassen scheint, so daß

wirklich einige Aerzte, die in diesen Zwischenzeiten einer täuschenden Erleichterung den Puls nicht sorgfältig genug beobachten, dadurch hintergangen werden. Allein die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß das schleichende Fieber, wenn es einmal zum Ausbruch gekommen, nie wieder, und solte es auch mehrere Jahre fortdauern, abläßt, wofern nicht die Ursache desselben oder die damit verbundne Krankheit gänzlich aus dem Wege geräumt wird.

Dieses Fieber kündigt sich allezeit durch einen kleinen beschleunigten Puls an, der von demjenigen, den man in andern anhaltenden, und in Wechselfiebern bemerkt, deutlich unterschieden ist; indem alle diese Arten der Fieber mit einem starken und vollen Puls verknüpft sind. Wirklich ist der Puls im schleichenden Fieber etwas geschwind, aber allezeit klein, zuweilen ungleich, die Hitze sehr mäßig, ausgenommen in den Paroxysmen, wo der Puls voller, die Hitze lebhafter und brennender, und die Haut, besonders in der flachen Hand, und an den Wangen trokner wird, ohne daß auch nur der geringste Schweis zum Ausbruch kömmt.

Alle Fieberkranke dieser Art haben, wenn das Fieber bereits einen gewissen Grad erreicht hat, und sich seinem zweiten Zeitraum nähert, täglich zween Paroxysmen, wovon der erste beim Anfange der Verdauung eintritt, bald heftiger bald schwächer, und von längerer oder kürzerer Dauer ist, in nachdem der Magen beschaffen, und die Menge der fremden in den Kreislauf übergegangnen Materie gröser oder geringer ist. Der zweite

Paroxysmus erscheint mit einbrechender Nacht, oder in der Nacht selbst, und dauert bis zum nächsten Morgen, wo er sich insgemein mit einem bald häufigern bald sparsamern, und am meisten vorn auf der Brust ausbrechenden Schweise endigt, welcher dem Anschein nach den Kranken viel Linderung und eine Ruhe verschaft, welche ihnen mit angenehmen aber allezeit betrüglichen Hofnungen einer baldigen Genesung schmeichelt.

Das schleichende Fieber ist anfangs so gelind, daß seine ersten Aeuserungen bei den Kranken gar keinen Verdacht erregen. Sie empfinden keine merkliche Unpäslichkeit noch Schmerz, und geniesen ohne Unruhe einer täuschenden Sicherheit, bis endlich, wenn das Uebel nach und nach überhand nimmt, und sich immer mehr und mehr entwickelt, die Schwäche, welche sie zu verschiednen Tagszeiten spüren, die Mattigkeit und Beklemmung, die sie bei der geringsten Bewegung befällt, ihnen zu erkennen giebt, daß in ihrem Körper etwas vorhanden sei, das die Verrichtungen desselben in Unordnung bringt.

Abänderungen dieses Fiebers.

Man kan deren nicht mehr als zwo annehmen, auf welche alle übrigen sich zurükbringen lassen.

Die erste, welche man die selbstständige oder ursprüngliche (idiopathique) nennen könte, entsteht aus einer allgemeinen fehlerhaften Beschaffenheit des Blutes und der übrigen Säfte. Die Folgen hievon sind Stockungen in den nervo-

lymphatischen Gefäsen; und diese sind der einzige und wahre Grund aller schleichenden Fieber, wie in dem Hauptstück von den Ursachen derselben bewiesen werden soll. Kinder sind diesem selbstständigen von allgemeinem Verderbniß der Säfte herrührenden Fieber nicht ausgesezt, wofern nicht ihre Eltern ein skorbutisches, skrophulöses oder venerisches Gift auf sie vererbt, oder ihre Ammen den Stof dieser Krankheiten in einer unreinen Milch ihnen beigebracht haben; wodurch freilich die ganze Masse der Lymphe verändert werden kan, die sonst ihrer Natur nach mild und balsamisch ist. Weit öfter werden Kinder von dem symptomatischen schleichenden Fieber, das in den nördlichen Provinzen Frankreichs carreau genannt wird, befallen; und dieses entsteht bei ihnen von Verstopfungen und verborgnen Eiterungen im Gekröse, und von andern widernatürlichen Beschaffenheiten der Eingeweide des Unterleibes. In Städten ist das schleichende Fieber bei Kindern weit gewöhnlicher als auf dem Lande, es sei nun, daß die schlechte Milch, welche sie dort von ihren Ammen erhalten, oder die fehlerhafte Diät, an die man sie gewöhnt, oder der Mangel an Bewegung und Leibesübung zu Stockung der Säfte, und skirrhösen Geschwülsten im Gekröse Gelegenheit giebt, welche leztere nach und nach krebsartig werden, und ein schleichendes Fieber und Abzehrung veranlassen, welche die Kranken in kurzer Zeit zu Grunde richtet.

Die zwote Abänderung ist das symptomatische oder mittelbare schleichende Fieber

(fievre lente secondaire) welches diesen Namen deswegen führet, weil es eine Folge innerlicher, und sogar auch äuserlicher Eiterungen, wenn nämlich das Eiter in die Blutmasse übergeht, oder auch eine Folge von Verstopfungen und Verhärtungen der Eingeweide, oder einer in innerliche Hölen des Körpers ergoßnen wäßrigen Feuchtigkeit ist.

Das symptomatische schleichende Fieber ist eine der gemeinsten Krankheiten, weil es sehr oft nach bösartigen Fiebern entstehet, wenn solche mit heftig wirkenden Mitteln behandelt werden, welche den gallertartigen Bestandtheil des Blutes verzehren, und die Nerven und lymphatischen Gefäse verstopfen und austroknen. Noch öfter aber gesellet sich dieses schleichende Fieber zu Skropheln, Skorbut und Lustseuche, selbst alsdann, wenn leztere durch die Länge der Zeit fast ganz verschwunden oder doch sehr gemildert worden ist, und man ihre Spuren an den äusern Theilen des Körpers nicht mehr entdecken kan.

Wenn irgend ein Gift ins Blut übergegangen ist, es mag nun entweder unvorsichtiger Weise oder aus Vorsatz oder von Afterärzten, welche oft durch zugesezte Gifte ihre Arzneien wirksamer zu machen suchen, beigebracht worden seyn, so ist immer ein schleichendes Fieber die Folge davon. Ich will hier sechs Krankengeschichten beifügen, welche, wie ich glaube, für den ausübenden Arzt sehr wichtig sind, und die Entstehungsart und den

Fortgang des von Giften herrührenden auszehrenden Fiebers deutlich erklären.

Erste Beobachtung.

Schon im J. 1727 habe ich meine Beobachtungen über die epidemischen Krankheiten mit einem bösartigen Karfunkel angefangen, welcher damals zu Montpellier, und in den benachbarten Dörfern herumging. Von der Zeit an habe ich dreizehn Jahr lang zu Montpellier und in ganz Languedok, und ein und vierzig Jahr lang zu Dijon und an andern Orten von Bourgogne meine Erfahrungen über die epidemischen Krankheiten fortgesezt. — Zu Ausgang des Monats Junius 1733 ging zu Montpellier ein dreitägiges und doppelt dreitägiges Fieber herum, welches demjenigen vollkommen glich, das man im J. 1780 zu Dijon und an verschiednen Orten der Provinz beobachtet hat. Es war galliger Natur, entstand aus dem Darmkanal und dem Gekröse, und war zu gleicher Zeit epidemisch und ansteckend, indem es eine grose Menge Menschen auf einmal befiel, und sich in zahlreichen Familien armer Leute schnell verbreitete. Weiber und Kinder waren diesem Fieber eben sowol als andre ausgesezt; so wie das auch der Fall bei dem epidemischen Fieber zu Dijon im J. 1780 war.

Ehe jenes Fieber zu Montpellier ausbrach, war gegen das Frühjahr, und beim ersten Eintritt des Frülings, welcher in dieser Gegend in die ersten Tage des Aprils fällt, die Witterung äuserst veränderlich und unbeständig gewesen, und ein

kalter Nord und Nordwestwind hatte viele Tage lang zu Ausgang des Aprils bis zum zehnten Mai angehalten.

Diese Beschaffenheit der Atmosphäre verursachte Brustentzündungen, und noch häufiger entzündungsartige und brandige Bräunen. Schon fing man an, sowol für die diesjährige Aernte, als für die Gesundheit der Einwohner das ärgste zu befürchten, als sich der Wind am siebzehnten Mai früh um acht Uhr plözlich gegen Mittag drehte, und nebst einem warmen Regen, welcher um eilf Uhr fiel, die Kälte und Trockenheit der Luft gänzlich vertrieb, an deren Stelle eine mäsige Wärme eintrat, welche die gesunknen Hofnungen des Landes wieder aufrichtete.

Der Regen hielt bei fortdaurendem Südwind vier ganze Tage an, wobei die Wärme so hoch stieg, daß es sich anlies, als solte nunmehr durch eine so plözliche Steigerung derselben, ihr später Eintritt vergütet werden.

Dieser so plözliche Uebergang von groser Trockenheit zu anhaltendem feuchten Wetter, und von einer fast schneidenden Kälte zu beträchtlicher Hitze, brachte die Früchte in so kurzer Zeit zur Reife, und bewirkte eine so grose Veränderung im Wachsthum der Pflanzen, daß man am vier und zwanzigsten Mai nicht die mindeste Spur der vorigen rauhen Witterung wahrnehmen konte, und alles sich so verhielt, wie man von vorigen Jahren her gewohnt war.

In der Stadt begannen am dreizehnten Junius dreitägige und doppelte dreitägige Fieber

sich zu zeigen; welches die Aerzte anfangs nicht sehr befremdete. Als aber die Anzahl der Kranken von Tage zu Tage gröser wurde, und das Fieber ganze Familien befiel, so sah man wol, daß es eine wirkliche Volkskrankheit nnd ansteckend seyn müsse.

Gerade um die Zeit da die Anzahl der Fieberkranken aufs höchste gestiegen war, kam ein Quaksalber in Montpellier an, der nebst seinem angeblichen Vetter durch unverschämte Pralereien und untergeschobne Beglaubigungsschreiben, (nach welchen er an einigen Orten in Artois und Flandern ein dem zu Montpellier herschenden ähnliches dreitägiges und doppelt dreitägiges Fieber geheilt haben solte) einige obrigkeitliche Personen zu hintergehen und Erlaubniß zum Verkauf seiner Arzneien zu erschleichen wuste.

Dieser Marktschreier, oder wie ich ihn noch schiklicher nennen könte, dieser Giftmischer, kündigte gleich anfangs zwei spezifische Mittel an, wovon das eine das Fieber in kurzer Zeit vertreiben, das andre demselben vorbeugen, und davor verwahren solte. Jenes war eine braune Pille ohngefähr von zehn Granen; dieses aber ein kleiner weißlicher Kuchen (pastille) vier und zwanzig Gran schwer. — Nach seiner ausdrüklichen Verordnung mußten auf die Pille zwei grose Gläser Wasser und eine halbe Stunde drauf fette Fleischbrüh nachgetrunken werden. Die Pille wurde so viel Stunden als nur möglich vor dem Fieberanfall genommen. Bei dem Gebrauch des Präservatifs lies er eine gewöhnliche Fleischbrühe eine

Stunde drauf nachtrinken, und dieses nach einer gleichen Zwischenzeit nochmals wiederholen.

Alles lief diesem Nichtswürdigen nach, um seine Arzneien zu kaufen, und überall, wo er sich nur auf öffentlicher Strase sehen lies, war er beständig von einer Menge Pöbels umringt.

Man brachte am 27sten Junii frühe Morgens einen starken handvesten Chaisenträger von 42 Jahren ins Krankenhaus, der die Pille des Marktschreiers gegen Mitternacht genommen, und darauf auserordentlich heftiges Erbrechen bekommen hatte. Als ich ihn bei meinem ersten Morgenbesuch fragte, was wohl ein so gewaltsames Erbrechen verursacht haben könte, so antwortete er mir, er hätte ein Brechmittel genommen, das vielleicht zu stark gewesen wäre. Ich glaubte seinem Berichte, und begnügte mich ihm eine leichte Limonade und Citronensaft mit etwas Altheensyrup versezt, den er von Zeit zu Zeit löffelweise nehmen solte, zu verordnen. Da er aber eine Stunde nach meinem Abschied ein heftiges Fieber, beständigen Drang zum Erbrechen, und Brennen im Magen bekam, so lies ihm der Hospitalwundarzt binnen 24 Stunden zweimal zur Ader.

An eben diesem Tage brachte man um zwei Uhr Nachmittags eine Frau von 34 Jahren ins Krankenhaus, welche ebenfalls die Pille genommen hatte. Ich fand sie Abends in sehr elenden Umständen; und sie erzählte mir, daß sie zwo Stunden, nachdem sie die Pille genommen, sich zweimal sehr heftig brechen müssen und zweimal ohnmächtig geworden wäre, worauf sich ein empfind-

liches Brennen in den Gedärmen, blutiger Abgang durch den Stul und anhaltende Schmerzen mit Stulzwang eingefunden hätten. Ich verordnete gleich eine Aderlaß, und zum innerlichen Gebrauch Hünerbrühe mit einer Samenmilch versezt, welches sie nach drei Stunden wiederholen und gegen die Nacht in der Samenmilch noch einen Gran Mohnsaft bekommen solte.

Indem ich aus dem Krankenhaus ging, und mich mit einigen mich begleitenden Aerzten und Studenten über die Krankheit der beiden ebengedachten Personen und über das drastische Mittel des Marktschreiers besprach, sahen wir nicht weit von uns diesen Elenden nebst seinem Vetter und einem Bedienten mitten im Gedränge des Pöbels stehen. Sein Anblick verdoppelte meinen Unwillen, so daß ich mich nicht enthalten konte ihm zuzurufen, daß er gewiß bald in Verhaft genommen, und für seine Frechheit bestraft werden solte.

Auf mein Ansuchen schickte der Kommendant der Stadt zwei Piquets Soldaten ab, welche die beiden Marktschreier überall auf den Strasen und öffentlichen Plätzen suchen solten. Diese aber hatten ihr Heil in der Flucht gesucht, oder vielleicht sich bei Personen verstekt, die sie eben erst durch ihre Arzneien so schändlich betrogen hatten. Man ertappte nur ihren Bedienten, der bei einem zweimaligen Verhör, der Drohung ungeachtet, ihn, wenn er nicht die Wahrheit bekennen würde, auf die Tortur zu bringen, standhaft aussagte, daß

er zu Verfertigung der Pillen niemals gebraucht worden wäre, indem seine beyden Herren immer ein Geheimniß daraus gemacht, und sie eigenhändig bereitet hätten: soviel hätte er nur gesehen, daß sie einen braunen Teig mit einem feinen weisen Pulver bestreut, beides lange Zeit untereinander gerieben, und ihre sogenanten fiebervertreibenden Pillen daraus gemacht hätten. Bei Verfertigung des andern Mittels, nämlich der Kuchen, hätte er selbst mit geholfen und wüste, daß sie aus Skammonium und Veilwurzel beständen, wovon er aber die Verhältniße nicht angeben könte.

Die beiden obgedachten Kranken brachten noch einige Monate elendiglich zu, und musten endlich an den traurigen Folgen der vergifteten Pille sterben. Der Chaisenträger bekam, aller angewendeten Mittel ohngeachtet, eine skirrhöse Geschwulst des Magens, welche machte, daß er nicht die geringste Nahrung, nicht einmal Milch vertragen konte. Die Frau bekam eine Ruhr, welche in Eiterung des Darmkanals überging, und ein auszehrendes Fieber, das ihrem Leben in kurzer Zeit ein Ende machte.

Viele andre Einwohner der Stadt, welche die Pille genommen hatten, erfuhren früher oder später das nämliche Schiksal nebst alle den Zufällen die sonst mit der Wirkung schleichender Gifte verknüpft zu seyn pflegen, welche erst nach einiger Zeit merklich wird, und anfangs oft dem Anschein nach ziemlich gelinde, und wenig bedeutende Unpäslichkeiten verursacht, in der Folge aber allezeit

die Lunge, die Dårme, die Gebårmutter, die Dårme, oder die Harnblase heftig angreift, und zu Krankheiten, die mit einem auszehrenden Fieber verknüpft, und folglich tödlich sind, Gelegenheit giebt.

Indessen geschahe es doch, daß wirklich einige Kranke, welche diese Pille genommen hatten, mit Gefahr des Lebens davon kamen, und durch gewaltsames Erbrechen und unmåsig håufige Stůle von ihrem Fieber befreiet wurden; es sei nun, daß ihre gesunde und feste Leibesbeschaffenheit ihnen durchhalf, oder daß etwa in einigen dieser Pillen weniger von dem kaustischen Gifte enthalten seyn mochte, als in andern, wie dieses bei Mischungen, wo heftig wirkende Arzneimittel oder Gifte mit einer grosen Menge von Konserven oder andern dicken Substanzen vereinigt sind, sehr oft zu geschehen pflegt. — Zu Ausgang des Herbstes beobachtete man sehr håufige schleichende Fieber, Auszehrungen und innerliche Geschwůre, welche offenbar von jener vergifteten Pille herrůhrten, und zum Theil durch eine Milchdiåt und Schneckenbrůhen geheilt wurden, in den meisten Fållen aber einen tödlichen Ausgang hatten.

Zwote Beobachtung.

Zwei junge verwaiste Frauenzimmer, wovon die eine damals, als die unglůkliche Begebenheit, die ich hier erzåhlen will, vorfiel, dreizehn Jahr und sieben Monat, die andre eilf Jahr alt war, standen unter der Aufsicht einer Tante, welcher ihre beiden kurz auf einander verstorbnen Eltern, nicht

nur die Erziehung sondern auch die Verwaltung des ansehnlichen Vermögens beider Töchter, bei ihrem Tode anvertrauet hatten. Eine verruchte Geldliebe verleitete diese Tante zu dem abscheulichen Entschluße, sich durch heimliche Ermordung ihrer beiden Nichten in Besitz ihres Vermögens zu setzen. Sie machte eine Kammerfrau zu ihrer Vertrauten, die sie lange Zeit in ihrem Hause gehabt und nachher ihren Nichten zur Bedienung gegeben hatte.

Es war in diesem Hause eingeführt, den beiden jungen Frauenzimmern alle Donnerstage ein kleines Fest zu geben, wozu allezeit einige von ihren Freundinnen eingeladen wurden. Bei der Abendmalzeit wurde insgemein ein aus Kraftmehl, Eiern, zerriebnen bittern Mandeln und Zucker bereiteteter Kuchen aufgesezt; und in diesen entschloß sich die boshafte Tante das Gift zu verbergen, mit welchem sie ihre unschuldigen Nichten hinzurichten gedachte.

An dem Donnerstage, welchen die Tante zu Ausführung ihres Vorhabens bestimmt hatte, trug man, wie gewöhnlich, den Kuchen um die Zeit des Abendessens auf, und nur die beiden Freundinnen fehlten noch, welche ordentlicherweise dabei zu seyn pflegten. Die jungen Frauenzimmer baten ihre Tante sie einladen zu lassen, erhielten aber zur Antwort, daß die eine unpaß, und die andre aufs Land gegangen wäre. — Die Tante zerschnitt den Kuchen mit vieler Sorgfalt, an dem sie vermuthlich die Stücke, welche sie ihren Nichten geben wolte, auf irgend eine Art bezeichnet

haben mochte. Sie nahm selbst ein Stück von dem Kuchen für sich, und gab auch der Kammerfrau eins davon. Es verging keine halbe Stunde, so bekamen die beiden jungen Frauenzimmer Uebelkeiten, und fielen in Ohnmacht. Sie brachen auch wirklich etwas von dem gegeßenen Kuchen wieder weg; da sie aber immer wieder ohnmächtig, im Gesichte todenblaß, und an den äusern Gliedmasen eiskalt wurden, so stellte sich die Tante ganz untröstlich an, und rief unter häufigen Seufzern und Thränen alle Leute des ganzen Hauses zusammen. Alle Bediente und Nachbarn wurden ausgeschikt, Hülfe zu suchen. Zufälligerweise traf man mich in einer nahegelegnen Strase an, und ich versäumte keinen Augenblick die beiden Kranken zu besuchen. Ich fand sie in einem höchst bejammernswürdigen Zustande, ohne Empfindung und Bewustseyn, und mit einem Pulse der alle Augenblicke aussezte. Da sie beständig Neigung zum Erbrechen hatten, aber nichts heraufbringen konten, so gab ich ihnen einige Gläser laues Waßer mit etwas Baumöl, um dadurch das Erbrechen zu befördern. Sie wurden, als dieses erfolgt war, etwas ruhiger: doch kamen die vorigen Zufälle von Zeit zu Zeit wieder.

Ich erkundigte mich genau nach allen vorhergegangnen Umständen, um auf den Grund so heftiger, und, wie ich glaubte, von Gift herrührender Zufälle zu kommen. Man versicherte mich, sie hätten Mittags mit gutem Appetit gespeist, und erst Abends nach dem Kuchen alle diese Zufälle bekommen. Auf mein Nachfragen, ob noch

etwas von dem Kuchen übrig geblieben wäre, überlieferte man mir ein ziemlich groses Stück davon, nebst einer Schale mit Eingemachtem, wovon die beiden Kranken nur etwas gekostet hatten. Ich verschloß beides und erwartete nunmehr die beiden Hausärzte, welche man in der ganzen Stadt aufsuchte.

Diese erkanten bei ihrer Ankunft sehr deutlich, daß irgend ein Gift an den Gedärmen der beiden jungen Kranken nagen müste, und waren der Meinung, daß man vor der Hand, weil sich die Natur und Wirksamkeit dieses Giftes noch nicht bestimmen liese, mit dem von mir gebrauchten lauen Waßer und Oel fortfahren, und dazwischen wechselsweise Milch mit Hünerbrühe trinken lassen solte.

Diese Mittel thaten indeßen den Zufällen nur wenig Einhalt. Der Ekel, das Schneiden im Magen und Gedärmen, und die Ohnmachten dauerten, obgleich mit etwas geringerer Heftigkeit, noch immer fort. Man bat mich und die beiden andern Aerzte die Nacht über da zu bleiben, oder doch so lange zu verweilen, bis es sich mit den Kranken etwas gebeßert haben würde. — Der älteste von uns brachte hierauf ein Mittel in Vorschlag, deßen heilsame Wirkung er bei vier Schulknaben erfahren hatte, die aus Unvorsichtigkeit einige mit Arsenik bestreute und zu Vertilgung der Ratten in ein Zimmer gesezte Rosinen gegeßen hatten. Dieser Arzt hatte ihnen Anfangs zwei oder drei Gläser Waßer mit einigen Löffeln Oel vermischt gegeben, und nachdem sie hierauf viele Rosinen

weggebrochen hatten, das Mittel, wovon hier die Rede ist, nehmen lassen, dessen Bereitung, nach seiner Vorschrift, folgende war:

Man nehme zwei Eidotter, reibe sie mit einer hinlängliche Menge | destillirten Wegebreitwaßers wohl ab, vermische damit ein Quentchen präparirte Korallen, und zwei Quentchen arabisches Gummi und giese endlich noch zwo Unzen Huflattichsyrup hinzu. Dieses giebt zusammen eine Art von dünner Gallerte, wovon man alle halbe Stunden einen reichlichen Eßlöffel voll nehmen, und ein kleines Glas Hüner- oder Kalbfleischbrühe, worin zwölf Gran arabisches Gummi aufgelöset sind, oder ein Glas Gerstentrank mit einem Löffel Huflattich oder Altheensyrup versezt, nachtrinken läßt.

Das erstemal, da unsre Kranken von dieser Mischung nahmen, konte man keine sonderliche Wirkung davon spüren. Die zwote Dose verschafte ihnen einige Erleichterung, und die dritte, welche verdoppelt wurde, beruhigte sie so sehr, daß sie in einen sanften dreistündigen Schlaf verfielen

Nachdem sie erwacht waren, gab man ihnen einige Löffel dünne Fleischbrühe, welche ihnen aber nicht ganz wohl bekam. Eine vierte Dose des obgedachten Mittels, welches man ihnen eine halbe Stunde drauf gab, beruhigte sie wieder völlig. Da sie einmal so weit hergestellt waren, so brauchte man dieses Mittel nur selten, und begnügte sich ihre Kräfte mit dünnem Reisschleim und dünnen Fleischbrühen zu erhalten. Nachdem man auf diese Art sechs Tage lang fortgefahren hatte,

so lies man sie nunmehr früh und Abends dünne Schildkrötenbrühen trinken, und gab ihnen nach und nach immer etwas mehr Nahrung, bis sie auf eine Milchdiät gesezt werden konten, die sie in Zeit von drei Monaten gänzlich wieder herstellte. Wir bemerkten, daß die Schildkrötenbrühen, welche einen ganzen Monat hindurch gebraucht wurden, mehr Erleichterung als alle andre Getränke verschaften, und besonders nach der Kranken eigenem Geständniß, der Hitze und Trockenheit, worüber sie sich immer beklagten, sehr kräftig wiederstanden. Gleich anfangs hatte man zween Hunden, wovon jeder besonders eingeschloßen wurde, von dem noch übrigen Kuchen zu fressen gegeben. Sie frasen es begierig, und man konte die ganze Zeit über da sie eingesperrt bleiben, nicht das geringste Zeichen von Unruhe oder Neigung zum Erbrechen an ihnen wahrnehmen. Man gab noch einem dritten Hunde etwas von dem Kuchen, der aber ebenfalls sich dabei sehr wohl befand.

Alle Bediente des Hauses wurden in Verhaft genommen, welches auch mit der Kammerfrau geschehen seyn würde, wenn nicht die Tante unter dem Vorwande, sie wäre zu Bedienung der beiden Kranken unentbehrlich, für sie gut gesagt, und sich verbindlich gemacht hätte, sie der Obrigkeit zu allen Zeiten, wenn man es für gut befände, auszuliefern.

Die Fragen, welche man an die gefänglich eingezogenen Bedienten that, gaben nicht den mindesten Aufschluß über diesen Vorfall, und dienten

vielmehr nur dazu, ihre Unschuld deutlich zu beweisen. Dieses Werk der Finsterniß würde vielleicht unter solchen Umständen nie an den Tag gekommen seyn, wenn nicht die Krankheit und der schrekliche Tod der Kammerfrau dazwischen gekommen wäre. Diese war heimlich schwanger, und ging eben izt im vierten Monat, als ihr Liebhaber, es sei nun aus Unbeständigkeit, oder aus Abscheu vor dem Verbrechen dessen Mitschuldige sie war, und welches sie ihm vielleicht, bei Vorzeigung eines ihr von der Tante ausgehändigten Scheins von 6000 Livres entdekt hatte, davon ging, und sie ihrer eignen Schande überlies. Um dieser entgehen und ihrem Liebhaber nachfolgen zu können, entschloß sie sich ihr Kind mit einem Tranke abzutreiben. Die Wirkung desselben erfolgte so schleunig, und war so heftig, daß sie vier Stunden drauf einen äuserst gewaltsamen Blutsturz und unaussprechliche Schmerzen im Unterleibe bekam. Sie lies mich, als ich eben bei den jungen Frauenzimmern war, zu sich rufen; da ich sie denn gleichsam im Blute schwimmend antraf. Sie gestand mir, daß sie ein abtreibendes Mittel und zwar zwo Dosen, die sie der erhaltnen Vorschrift gemäs in zween Tagen hätte nehmen sollen, auf einmal genommen hätte.

Ich stellte ihr vor, daß sie sich in der grösten Lebensgefahr befände, und also ihren Beichtvater so bald als möglich kommen lassen müste. Als sie dieses hörte, lies sie einen Bedienten, der im Zimmer war, hinausgehen, um mir eine Erzählung von dem Verbrechen, dessen sie sich schuldig

wuste, zu machen. Doch konte sie mir weder den Namen noch die Menge des weisen Pulvers angeben, das ihre Gebieterin in den Kuchen gethan, und womit sie sich schon vorher, ehe sie ihr etwas davon sagte, versehen hatte.

Als die Tante erfuhr, daß nach dem Beichtvater geschikt worden wäre, so konte sie sich leicht im voraus einbilden, daß die sterbende Kammerfrau alles, was sie wüste, entdecken würde. Sie ergrif also die Flucht, auf welchen Fall sie sich schon vorbereitet, und unmittelbar nach der verübten Vergiftung beträchtliche Kapitalien auser Landes geschikt hatte.

Der Beichtvater bewog die Kammerfrau den ganzen Verlauf nochmals in Beiseyn einer obrigkeitlichen Person zu erzählen, worauf sie ihr Testament machte und kurz drauf verschied.

So gut es sich auch mit der Wiedergenesung der beiden jungen Frauenzimmer anzulassen schien, so brachte doch die älteste ganze achtzehn Monat in einem elenden kraftlosen Zustande zu, und starb endlich zu Ausgang des folgenden Jahrs an einer leichten Ruhr, welche mit einer Vereiterung der Gedärme und auszehrendem Fieber vergesellschaftet war, das wir alle für eine Folge des von dem Gifte in den Eingeweiden zurükgelaßenen Reizes ansahen.

Der jüngsten wiederfuhr weiter nichts übles, als daß sie im nächsten Frühjahr Wallung im Blute und einen rosenartigen Ausschlag über den ganzen Körper bekam, der acht bis zehn Tage stehen

blieb und endlich durch den Gebrauch hitzelindern-der und blutreinigender Mittel gehoben wurde. Sechs Jahre drauf verheirathete sie sich, und ist Mutter vieler und gesunder Kinder geworden.

Dritte Beobachtung.

Ein Frauenzimmer von acht und zwanzig Jahren, welche von einer an sich selbst sehr guten und gesunden Leibesbeschaffenheit war, und niemals weder Brustkrankheiten noch Verstopfung oder unregelmäßigen Abgang ihrer monatlichen Reinigung gehabt hatte, zog sich durch ihre Ausschweifungen die Lustseuche zu, und wendete sich deswegen an einen Arzt, um durch dessen Beistand von den Zufällen, welche sie peinigten, befreit zu werden. — Sie lebte bey einer Tante, welche von ihrer übeln Aufführung nichts wuste, und da sie selbige einmal zu beerben gedachte, so war es nothwendig solche Maasregeln bey der Kur zu befolgen, welche keinen Verdacht erwecken konten. Man schlug daher diesem Frauenzimmer den ätzenden Sublimat vor, ein Mittel, welches seiner Wirksamkeit ohngeachtet, so gebraucht werden könte, daß die Tante nichts argwöhnen würde. Es wurde bei dieser Kur alle mögliche Klugheit und Geschiklichkeit angewendet, und auf alle Zufälle genaue Rüksicht genommen, so daß die Kranke dadurch von ihrem Uebel völlig geheilt ward.

Bei Gelegenheit einer Krankheit der Tante, deren gewöhnlicher Arzt ich war, bekam ich die Nichte zu sehen, welche sich dem Anschein nach

sehr wohl befand, und ihrer Tante alle mögliche Handreichung that, so daß ich von ihrer schlechten Aufführung und der Kur, welche sie brauchte, nicht das mindeste muthmaßte. Ich sezte meine Besuche bei der Tante drei Wochen lang fort, und nahm sodann, nachdem sich ihr Fieber gehoben hatte, meinen Abschied.

Es waren kaum dritthalb Monate vergangen als die Tante mich zu ihrer Nichte rufen lies, welche seit fünf bis sechs Tagen über Hitze und Trockenheit der Brust, Husten, und starke Beklemmung bei der geringsten Bewegung geklagt hatte. Zufälligerweise war ich einige Tage zuvor von der übeln Aufführung dieser Person benachrichtigt worden, und der Verdacht, den ich daraus schöpfte, bewog mich verschiedne Fragen über ihren gegenwärtigen und vorhergegangenen Gesundheitszustand an sie zu thun, von deren aufrichtiger Beantwortung, wie ich sie versicherte, die Wahl der zu befolgenden Heilmethode, und der gute Ausgang derselben abhängen würde. Diese Vorstellung, oder vielleicht das Zutrauen, welches sie in mich zu setzen anfing, bewog sie mir ihr Geheimniß mitzutheilen, welches vielleicht schon vor den Augen der Welt keines mehr war. Sie sagte mir alles, was auf ihren gegenwärtigen Zustand einige Beziehung haben konte, und machte mir zugleich eine genaue Beschreibung von der Art, wie sie den Sublimat gebraucht hätte, der wirklich alle Zufälle der Lustseuche gehoben hatte. Sie war seitdem drei Monate lang vollkommen gesund gewesen, bis

auf die Zeit, wo sich ihre gegenwärtige Krankheit angefangen hatte, welche, wie sie sich bewust war, keinen neuen Ausschweifungen zugeschrieben werden konte.

Ich brauchte alle bei solchen Umständen übliche Mittel; fing mit einer kleinen Aderlaß an, lies sie Brühen von Kälberlungen und Froschschenkeln, blutreinigende Tisanen und Brusttränke nehmen, worauf sie nach einigen Tagen, um den Husten, der sie in der Nacht beunruhigte, zu lindern, alle Abende einen Julep mit Diakodiensyrup bekam.

Diese Mittel, welche einen Monat lang fortgesezt, und von einer strengen Lebensordnung unterstüzt wurden, brachten keine Veränderung in ihrem Zustande zu wege. Der Husten und die Beklemmung war noch stärker als vorhin, ihr Auswurf in geringer Menge, von schmuzig oder graulichweiser Farbe, und hatte, wie es der Kranken schien, so lange sie ihn noch im Munde hatte, keinen übeln Geruch. Das schleichende Fieber nahm immer mehr überhand, besonders waren die Abendparoxysmen desselben heftiger, und die Abzehrung ward von Tage zu Tage ärger.

Ich machte einen Versuch, die Kranke allmälig auf eine Milchdiät zu setzen, allein sie konte nie öfter als zweimal, nämlich Früh und Abends Milch trinken. Ihre übrige Nahrung bestand in Reis mit Fleischbrühe gekocht, Salep, und zum Getränke Hünerbrühe, welche sie vorzüglich gern trank, weil sie davon die meiste und geschwindeste Linderung der Hitze und Trockenheit auf der Brust spürte.

In diesem kraftlosen Zustande brachte sie fünf Monate zu, und starb endlich an einer allgemeinen Entkräftung und Auszehrung, welche sie so verstellt hatte, daß sie Personen, die sie vorher gesehen hatten, kaum noch kentlich war.

Vierte Beobachtung.

Ein zweiundvierzigjähriger Mann von sanguinischem Temperament und starker Leibesbeschaffenheit, hatte seit fünf bis sechs Monaten am linken Schenkel eine Flechte mit einem dicken Schorf bekommen, die sich schon sehr weit ausgebreitet hatte. Sie schwizte eine fette eitrige Jauche aus, und war dem Patienten im Gehen sehr hinderlich; so wie sie ihn auch in der Nacht, durch das Fressen und Brennen, welches er an dem schadhaften Theile empfand, auserordentlich beunruhigte.

Man lies ihn zur Vorbereitung die gemeinen blutreinigenden Mittel, und sodann alle diejenigen, welche in dergleichen Zufällen besonders bewährt befunden worden, gebrauchen. Man verordnete ihm Kräuterbrühen, Bäder, mineralische Waßer, und von Zeit zu Zeit Abführmittel; ohne daß dadurch einige vortheilhafte Aenderung seines Zustandes bewirkt wurde, und kaum konte man es durch ein aus Wallrath und Mekkabalsam bereitetes Cerat, welches auf den kranken Theil gelegt, und gegen die Nacht allezeit erneuert wurde, so weit bringen, daß das beständige und unerträgliche Jücken in etwas gelindert wurde.

Während der Zeit, da man mit dem Gebrauch dieser innerlichen und äuserlichen Mittel fortfuhr, kam eine neue und eben so, wie die am Schenkel, beschaffene Flechte, im Gesichte zum Vorschein, welche die Unruhe des Kranken aufs höchste trieb, und ihn zu dem Entschlusse vermochte, noch wirksamere Mittel an sich versuchen zu lassen.

Weil die Flechte schlechterdings keinem Mittel weichen wolte, vielleicht auch, weil der Kranke ehedem in frühern Jahren venerisch gewesen, und nach seinem eignen Geständniß damals nicht sorgfältig genug behandelt worden war — schlug man ihm den ätzenden Sublimat als ein Mittel vor, wodurch zu gleicher Zeit die Flechte geheilt, und alle etwa noch rükständige Ueberbleibsel des venerischen Gifts, wovon vermuthlich die bisherige Unheilbarkeit der Flechte herrühren möchte, aus dem Wege geräumt werden könten.

Man schritt auf seine Einwilligung zum Gebrauche dieses Mittels, dessen Wirkung in der That seine und der Aerzte Hofnung übertraf, indem er es erst sechsmal genommen hatte, als schon die Flechte im Gesicht verschwand, und die an dem Schenkel befindliche bereits auszutroknen anfing, und bei weiterer Fortsetzung des Sublimats eine völlige Heilung hoffen lies. Man hielt sogar für rathsam die Ablösung der Schorfe dadurch zu befördern, daß man sie täglich mit einem Absud von Eibischkraut wusch, worin ein halber Gran Sublimat aufgelöst war.

Es ging alles so, wie man gleich anfangs bei dem ersten Gebrauch des Sublimats gehoft

hatte, und der Kranke fing an seine Geschäfte mit eben so vieler Munterkeit abzuwarten, als er vor dem Ausbruch der Flechte gewohnt gewesen war. In dieser völligen Sorglosigkeit brachte er drei ganze Monate zu, nach welcher Zeit er eine gewisse Unpäßlichkeit, und allgemeine Mattigkeit spürte, deren Ursache er selbst nicht kante, und sie weder in seinen gewöhnlichen Beschäftigungen, noch in seiner übrigen Lebensart finden konte. Zu dieser Mattigkeit, die jedoch nicht beständig anhielt, gesellte sich noch Hitze und Trockenheit des Körpers, welche, ohne sehr beträchtlich zu seyn, ihn dennoch ungemein beunruhigte, und zum Gebrauch verschiedner dieselbe lindernder Getränke nöthigte. Doch klagte er dabei weder über Husten noch Beklemmung.

Unter solchen Umständen lies er mich zu sich rufen. Ich erwog mit möglichster Genauigkeit alle Umstände, welche er mir von seinen beiden vorigen Krankheiten, und von der durch den Sublimat bewirkten Genesung erzählte, und ohne ihm etwas von dem Verdacht, den ich auf dieses Mittel hatte, und von dem schleichenden Fieber, das ich an ihm wahrnahm, zu sagen, begnügte ich mich blos mit der Aeuserung, daß vielleicht die Quelle des Flechtengifts noch nicht erschöpft wäre, und ich ihm also den Rath gäbe sich nicht weit von dem Orte, wo die Flechte am Schenkel gewesen, ein Fontanell machen zu lassen, und blutreinigende Kräuterbrühen zu gebrauchen. Er entschloß sich sogleich diese Maasregeln zu befolgen. Einige Tage drauf empfand er Schwäche im Magen,

und Mangel an Appetit, worauf ich ihn, in der Meinung, daß Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden seyn müsten, ein Abführmittel nehmen lies, welches aber weder seiner Magenbeschwerde noch seiner Abneigung vor dem Essen abhalf.

Man schritt nunmehr wieder zum Gebrauch der Brühen, welche er einige Tage lang früh im Bette nahm. Als er aber zu Ende des sechsten Tages über zunehmende Hitze, Trockenheit und Durst klagte, ohnerachtet Gersten- oder Reistrank sein gewöhnliches Getränk war, so lies ich die Brühen aussetzen, und verordnete eine leicht abgerahmte, und mit einem dünnen Aufguß von Wiederthon (capillaire ordinaire) versezte Kuhmilch.

Sein Magen schien sich in Zeit von drei Wochen an diese neue Art von Nahrung zu gewöhnen, und er fühlte izt weniger Hitze und Trockenheit, so daß ich mich auch entschloß, ihn alle Abende noch einmal Milch trinken zu lassen, und auf diese Art allmälig zur Milchdiät vorzubereiten. Auf einmal aber fand sich ein Durchfall mit vermehrten Fieberbewegungen, Hitze und Trockenheit ein, welcher mich bewog, eine säurebrechende und gelind magenstärkende Latwerge zu geben. Hiedurch wurde zwar der Durchfall einigermasen gehemmt, die übrigen Zufälle aber nicht im mindesten gelindert. Ich glaubte unter diesen Umständen nichts schiklicheres thun zu können, als daß ich dem Kranken blutreinigende Brühen von Kälberlungen und Froschschenkeln mit seifenartigen Kräutern ver-

ordnete, welche ihm sowohl bekamen, daß er damit drei Wochen lang fortfuhr.

Indessen wurde hiedurch der Fortgang des schleichenden Fiebers nicht verzögert. Die Abendparoxysmen waren zwar nicht allzuheftig, aber von langer Dauer, und endigten sich mit einem geringen Schweis über den ganzen Körper. Er fiel von Tage zu Tage mehr ab, und hatte zuweilen, vornämlich nach der Malzeit ziemlich lange Ohnmachten. Die Mattigkeit war auserordentlich, und die Kräfte nahmen zusehends ab; indessen half ihm doch seine gute Leibesbeschaffenheit fünf Monate hin, so daß er erst dann der Krankheit unterlag, als die Schenkel schon so sehr geschwollen, und die Beklemmung bei der geringsten Bewegung, die er im Bette machte, so gros war, daß man nothwendig eine Brustwassersucht vermuthen muste.

Ich kann hier den Zweifel und das Mistrauen nicht verhehlen, welche diese vier Beobachtungen, und noch einige andre, die ich gemacht habe, gegen den innerlichen auch noch so mäsigen Gebrauch scharfer ätzender Mittel bei mir erregt haben. Ich bin in Ansehung des ätzenden Sublimats, den man zu unsren Zeiten so sehr empfolen, und so häufig in venerischen und andern Krankheiten gebraucht hat, nicht minder mistrauisch. Der Gebrauch dieses Mittels erfordert so viel Behutsamkeit und eine so sorgfältige und genaue Prüfung der Fälle wo es Nutzen stiften kan, daß es zum Besten des menschlichen Geschlechts zu wünschen wäre, man hätte seine Kräfte niemals ent-

dekt nnd gekant. Wo es auf Leben und Gesundheit unsrer Nebenmenschen ankomt, da müssen auch die geringsten Zweifel unsre Aufmerksamkeit auf die Unordnungen verdoppeln, welche ein Mittel verursachen kan, dessen Auflösung und besondre Wirkungsart in unsern Eingeweiden und Gefäsen uns unbekant ist. Alle ätzende Gifte sind so beschaffen, daß sie irgend einen innerlichen Theil des Körpers besonders angreifen und daselbst unmerkliche und langsame Wirkungen hervorbringen, die bei ihrer ersten Aeuserung gar nicht verdächtig zu seyn, oft von ganz andern Ursachen herzurühren scheinen, und eben deswegen desto fürchterlicher und gefährlicher sind.

Ich will hier noch eine andre Beobachtung über die gefährlichen Wirkungen der ätzenden Gifte beifügen, die mir Herr Deidier, Professor der Chemie und Hospitalarzt zu Montpellier mitgetheilt hat.

Fünfte Beobachtung.

Ein in der Welt herumirrender Italiänischer Abt oder Priester, kam zu Ausgang des Augusts in das Krankenhaus zu Montpellier, um sich daselbst von einer Ruhr heilen zu lassen, die ihn schon seit zween Monaten nicht verlassen, und vorhin bereits genöthigt hatte, einige Tage in einem andern Hospital in Languedoc zu verweilen, ohnerachtet er nach seinen Umständen, wie man in der Folge sehen wird, die besten Gasthöfe hätte beziehen können. Man bemühte sich in dem Krankenhause zu Montpellier, diesem ganz mit Staub

und Schweis bedeckten, und durch seine Krankheit und langwierige in der grösten Sonnenhitze gemachte Reise abgematteten Menschen alle mögliche Erleichterung zu verschaffen.

Früh als Herr Deidier den neu angekommenen Kranken besuchte, machte ihm dieser ein ungemein schmeichelhaftes Kompliment, und erzählte ihm seine ganze Krankheit mit allen vorhergegangnen Umständen, in einem so schönen Latein und mit so vieler Beredsamkeit, daß alle Umstehenden darüber erstaunten, und von dem Augenblicke an für diesen Menschen ganz besonders eingenommen wurden. Herr Deidier gab sich alle mögliche Mühe mit ihm; da aber der Kranke erzählte, daß ihm die Ipecacuanha, welche man ihm in dem erst kürzlich von ihm verlaßnen Hospital gegeben hatte, sehr übel bekommen wäre, da er ferner von der Reise so sehr erschöpft war, und sein Puls eine gänzliche Entkräftung verrieth, so urtheilte jener erfahrne Arzt, daß die Krankheit wohl unheilbar, und die ganze Masse des Blutes äuserst aufgelöst seyn müste.

Seine Vermuthung war nur allzugegründet; denn aller angewendeten Mittel ohngeachtet, bekam der Kranke bald darauf häufiges Nasenbluten, welches ihn noch mehr entkräftete, und am sieben und zwanzigsten Tage seines Aufenthalts im Hospital seinem Leben ein Ende machte.

Den Abend vor seinem Tode beichtete er dem Almosenier des Krankenhauses und bat ihn den Arzt ohne Verzug zu ihm rufen zu lassen, welchem er etwas in Geheim zu vertrauen hätte. Als Herr

Deidier gekommen war, so sagte ihm der Kranke, ohne seinen Namen und Vaterland zu nennen, daß er weder Anverwandte noch besondre Freunde hätte, und also Herrn Deidier zum Erben seines Nachlasses einsetzen wolte. Man würde in seinem Gürtel viele Goldstücke, und ein in Wachspapier gewickeltes Päktgen finden, in welchem leztern zwölf kleine Papiere mit einem Mittel befindlich wären, das in Zeit von drei bis sechs Monaten ganz besondre und auserordentliche Wirkungen äuserte. Er fügte noch hinzu, daß die sechs ersten Papiere, so wie auch die übrigen mit römischen Ziffern bezeichnet wären, welche die darin enthaltne Dosis, und die Zeit, in welcher die Wirkung erfolgte, andeuteten. Von der eigentlichen Beschaffenheit, Zusammensetzung und Bestimmung dieses Mittels erwähnte er weiter nichts.

Herr Deidier gab, ehe er das Krankenhaus verlies, Befehl, daß man, wenn dieser Kranke stürbe, von seinen Kleidungsstücken nichts anrühren, sondern sogleich seinen Tod dem Aufseher des Krankenhauses, der die Woche hatte, melden solte. Dies geschahe, und man fand wirklich in dem Gürtel des Verstorbnen eine beträchtliche Anzahl Spanischer Pistolen und Portugiesischer Duplonen, nebst dem bezeichneten Päktgen, welches leztere Herr Deidier zu sich nahm.

Jedes der ersten sechs Papiere enthielt drei Gran eines schmuzig oder graulich weisen Pulvers, das zufolge der Bezeichnung in drei Monaten wirken solte. In den übrigen sechsen war ein dunkler gefärbtes Pulver, und auf jedem der-

selben das Gewicht, und die Zeit der Wirkung angegeben.

Hier Deidier machte verschiedne Versuche mit dem in diesen Päktchen enthaltnen Pulver, und fand in allen deutliche Spuren von ätzendem Sublimat, welcher aber in den sechs leztern Päktchen mehr als in den ersten versüßt war. Um sich von der Wirkungsart der stärkern Pulver zu belehren, gab er etwas davon einem Hunde, den er bei sich hatte, doch so, daß er ihm seine gewöhnliche Nahrung und Freiheit lies, nnd nur alle Tage, was mit ihm vorging, sich anmerkte.

Einen ganzen Monat lang war an dem Hunde keine Veränderung wahrzunehmen; allein einige Tage drauf wurde er traurig, matt, und wolte nichts fressen; und so starb er noch vor Ablauf des zweiten Monats. Herr Deidier öfnete diesen Hund selbst, und fand weder den Magen noch die Gedärme angefressen, sondern nur ausgetroknet, und an einigen Stellen etwas verhärtet. Uebrigens war in diesen Theilen keine Spur von Entzündung oder Eiterung zu finden.

Man hat den Namen und das Vaterland dieses nichtswürdigen Giftmischers eben so wenig als die eigentliche Bereitungsart seines fürchterlichen Giftes jemals in Erfahrung bringen können. Soll man aus der von ihm so genau bestimmten Wirkungsfrist urtheilen, so muste er wohl viele Erfahrungen damit gemacht haben, und das Geld, welches er bei sich trug, war vermuthlich der Lohn den er dafür erhalten hatte. — Diese Geschichte kann zum Beweise dienen, wie weit es die Kunst

und Bosheit der Menschen in Zubereitung und künstlicher Mischung verschiedner Gifte gebracht hat, wodurch die Wirkungen derselben so verstekt werden, daß man nichts davon argwohnen solte.

Zweites Hauptstück.

Von der nächsten und den entfernten Ursachen des schleichenden oder auszehrenden Fiebers.

Erster Grundsaz.

Aus bekanten Erfahrungen weis man, daß die ersten lymphatischen Gefäse, welche die Lymphe andern Gefäsen ihrer Gattung zuführen, sich auf ihrem Wege in unzählige kleinere Aeste zertheilen, welche immer auf dem Wege der Blutgefäse fortlaufen, und sich zulezt in äuserst feine Fäden endigen, denen man den Namen nevrolymphatischer Gefäse gegeben hat. In den ersten lymphatischen Gefäsen fängt sich die Bereitung der Lymphe an, in den nächstfolgenden wird sie weiter ausgearbeitet, und in den lezten lymphatischen Gefäsen erhält sie endlich diejenige Feinheit, welche sie geschikt macht, in die nevrolymphatischen Gefäse überzugehen, aus welchen alle Fasern des ganzen Körpers bestehen.

Die solchergestalt zubereitete Lymphe dient zur Ernährung des Körpers und zur Wiederersetzung der verloren gegangnen Theile; es sei nun

daß die nährenden Theilchen unmittelbar angesezt, oder die kleinen Poren, Hölen und Zwischenräume der nevrolymphatischen Gefäse damit ausgefüllt worden. So viel ist gewiß, daß in diesen Gefäsen die Ernährung geschieht, und durch kein andres Mittel, als durch die milde, in allen nevrolymphatischen Gefäsen verbreitete Lymphe bewerkstelligt werden kan.

Zweiter Grundsatz.

Wenn die Natur der Lymphe auf irgend eine Art verändert wird, ihre Mildheit und gleichförmige Mischung grosentheils verloren geht, wenn sie allzuflüßig oder allzu zähe oder gleich in ihrer ersten Quelle irgend eine Schärfe ihr mitgetheilt wird, so muß nothwendig ihre Dünnheit und ungleiche Mischung sie unfähig machen in den Zwischenräumen, und in den nevrolymphatischen Gefäsen zu verweilen, ihre Verdickung und Zähigkeit den Uebergang in diese Hölen hindern, oder ihre Schärfe die Fasern der nevrolymphatischen Gefäse vielmehr zerfressen und austroknen, als ernähren und ausfüllen. In allen diesen Fällen ist sie zu ihrer eigentlichen Bestimmung untüchtig, und veranlaßt Unordnungen und Stockungen in den nevrolymphatischen Gefäsen, welche wir für die nächste Ursache des schleichenden Fiebers halten, dessen entfernte und vorbereitende Ursache eine fehlerhafte Beschaffenheit und Schärfe des Blutes, als der allgemeinen Quelle aller Absonderungen im menschlichen Körper ist.

Zusatz.

Die Verstopfung der nevrolymphatischen Gefäse, welche ich für die nächste Ursache aller schleichenden Fieber, sie mögen nun von einer allgemeinen Schärfe des Blutes oder von einem andern Krankheitsstof entstanden seyn, halte, kan nicht nur durch theoretische von der Geschwindigkeit des Pulses, der Magerkeit und Abzehrung des Körpers, hergenommene Gründe, sondern auch durch die Erfahrung und Heilmethode, welche man bei diesem Fieber befolgt, bewiesen werden, welche leztere auf Zertheilung der in den nevrolymphatischen Gefäsen stockenden Säfte, vermittelst einer Verbesserung des Blutes und der Lymphe abzielt.

Ueber die vorbereitenden und entfernten Ursachen des schleichenden Fiebers.

Es giebt sehr viele und verschiedne Ursachen, welche zu Entstehung eines schleichenden Fiebers Gelegenheit geben, und den Körper für selbiges empfänglich machen können. Ich will sie hier nach ihren verschiednen Hauptgattungen beschreiben, von welchen die Anwendung auf alle andre leicht geschehen kan, weil sie insgesamt darin übereinkommen, daß von ihnen die Verdickung und Schärfe der Lymphe, als die einzige wahre Ursache der Stockungen in den nevrolymphatischen Gefäsen abhängt.

Jeder Krankheitsstof z. B. das Krebsgift, das skorbutische Gift, u. s. w. kann, wenn es sich durch die Masse des Blutes verbreitet, ein schlei-

chendes Fieber verursachen, indem dadurch die Lymphe eine Zähigkeit und Schärfe bekömmt, welche die Gleichartigkeit dieses Fluidums gänzlich verändert, einige Theilchen desselben verdikt, andre von einander absondert, die ganze Masse unfähig macht, den nevrolymphatischen Gefäsen diejenigen schleimigen und gleichförmig ausgearbeiteten Theilchen zu überliefern, welche sich in die kleinen Zwischenräume derselben absetzen sollen, und im Gegentheil nur grobe und zähe Theile liefert, welche die nervolymphatischen Gefäse eher ungangbar machen und zerreisen, als schlüpfrig machen, und das verlorne wieder ersetzen können.

Dieser allgemeine Fehler der Lymphe, welcher in den Wirkungen des krebsartigen und skorbutischen Gifts so deutlich in die Augen fällt, wird oft durch salzige gewürzte Speisen, erhitzende Getränke, anhaltende Nachtwachen, heftige Leidenschaften, anhaltenden Kummer oder übermäßige Leibensbewegnngen bis zu dem höchsten Grad der Auflösung, Verdickung oder Schärfe getrieben, weil alle diese Ursachen das schon vorhin im Verborgnen die Lymphe angreifende Gift noch wirksamer machen, und dadurch jene Flüßigkeit durchaus verändern und verderben. Man sieht auch wirklich alle Tage, daß Personen, welche ein skorbutisches oder krebsartiges Gift bei sich haben, durch Unordnungen in der Diät und gesalzne Speisen sehr bald in Schwäche Mattigkeit und Abzehrung verfallen.

II. Eine fehlerhaft gebaute, enge, beim Athemholen beklemmte Brust, eine angeerbte

besondre Beschaffenheit des Blutes, ein lebhaftes hitziges und scharfes Blut, schwache und zarte Gefäse des ganzen Körpers sind lauter Ursachen, welche den Körper ihrer Natur nach, zur Lungensucht und schleichendem Fieber vorbereiten, weil ein solcher Zustand der flüsigen und festen Theile eine Zerreisung der Blutgefäse in den Lungen oder irgend einem andern Eingeweide befürchten läßt, woraus sehr leicht eine innerliche Eiterung entstehen, und diese die nächste Ursache eines schleichenden Fiebers werden kan.

III. Die Natur des skrophulösen Gifts, und die verschiednen Arten von Schärfe, welche die Krankheitsstoffe überhaupt unsern Säften mittheilen, sind uns fast gänzlich unbekant. Wir wissen blos, daß das skrophulöse Gift aus einem besondern Verderbniß der Masse des Blutes und der Lymphe entsteht, wodurch alle Theile dieser Säfte in einem beträchtlichen Grade verdikt und scharf werden; daß die lymphatischen Geschwülste, welche die nächste Folge dieses Verderbnisses sind, oft an einem Theile zum Vorschein kommen, und wieder verschwinden, um sich an einem andern Orte aufs neue zu erzeugen; daß diese Geschwülste sehr schwer zur Eiterung zu bringen sind, und oft durch Mittel, welche selbige befördern sollen, nur mehr gereizt und verschlimmert werden, hingegen zuweilen von selbst, ohne daß etwas gebraucht würde, zu eitern anfangen, allezeit aber ein schlechtes Eiter machen, dessen Zufluß sich alsdann nicht stopfen läßt. Man darf sich also nicht wundern, wenn eine solche Beschaffenheit des Blutes und der

Lymphe Unordnungen und Stockungen in den nevrolymphatischen Gefäsen veranlaßt, und mithin die Ursache eines schleichenden oder auszehrenden Fiebers wird, welches in jungen Jahren zuweilen durch eine regelmäsige Lebensart und milde blutreinigende Nahrungsmittel, unter Begünstigung der Natur weit glüklicher als durch alle Arzneimittel geheilt werden kan.

IV. Eben so verhält es sich mit dem venerischen Gifte, welches die Lymphe ganz besonders angreift und verderbt, wie man aus den lymphatischen Geschwülsten, welche in verschiednen Theilen entstehen, und aus der in die innersten Theile des Körpers, selbst in die kleinsten Gefäse der Knochen sich verbreitenden Wirksamkeit dieses Giftes sehr deutlich abnehmen kan. Wenn man dieses Gift eine Zeitlang ungestört fortwirken läßt, so muß es nothwendig die nevrolymphatischen Gefäse verstopfen, und mithin ein schleichendes Fieber erregen, weil es seiner Natur nach die Lymphe verderbt, verdikt, und die kleinsten lymphatischen Gefäse, wo sich diese Flüßigkeit ohnehin sehr langsam fort bewegt, ungangbar macht. Ist nur wenig von diesem Gifte in die Blutmasse übergegangen, oder wird es durch die ursprüngliche Beschaffenheit der Säfte, mit denen es beständig umläuft, gehindert, sich zu entwickeln und auf einzelne Theile zu wirken, so verdikt es allmälig die Bestandtheile der Lymphe, verstopft nach und nach die nevrolymphatischen Gefäse, und erregt ein schleichendes Fieber, ohne daß man etwas

von der wahren Ursache, welche solches erregt hat, muthmasen solte.

V. Gifte, vornehmlich ätzende Gifte, wie z. B. der Sublimat und der Arsenik, veranlassen sehr oft ein schleichendes Fieber, welches um desto furchtbarer ist, je weniger man auf die wahre Ursache desselben rathen solte. Ein deutlicher Beweis hievon kan die oben angeführte erste Beobachtung seyn, nach welcher eine sehr beträchtliche Anzahl von Kranken, welche die vergiftete Pille des Quaksalbers genommen hatten, ein schleichendes Fieber bekamen, und davon sterben musten.

Hat man das Unglück gehabt durch ätzenden Sublimat oder Arsenik vergiftet zu werden, und wird der ersten und gewaltsamsten Wirkung desselben noch bei Zeiten durch schikliche Mittel Einhalt gethan, so darf nur wenig von diesen Giften ins Blut übergegangen, oder in den Eingeweiden und Gedärmen geblieben seyn, um in kurzer Zeit ein mit Bauchflüssen, Geschwüren, in der Lunge, Gebärmutter u. s. w. vergesellschaftetes schleichendes Fieber hervorzubringen, weil die giftigen Theile in den Eingeweiden und Gefäsen, wo sie abgesezt worden, Spuren ihrer Wirksamkeit zurüklassen, wodurch die Lymphe ihres Schleims beraubt, und daß Gewebe der nevrolymphatischen Gefäse ausgetroknet oder zerstört wird.

VI. Alle innerliche Vereiterungen, selbst äuserliche Geschwüre, wo ein groser Theil des Eiters angesaugt, und in die Blutmasse zurükgeführt wird, sind mit einem schleichenden Fieber verbunden. In diesen Fällen wird die eitrige, schon ih-

rer Natur nach scharfe Materie durch die innerliche Bewegung des Blutes noch schärfer, und theilt diese Beschaffenheit sehr bald den übrigen Säften, besonders der Lymphe mit, welche dadurch ihre gleichförmige Mischung verliert, in ihrem Umlaufe gehindert, und zu Stockungen veranlaßt wird, welche dem milden Nahrungssaft den Zutritt in die nevrolymphatischen Gefäse gänzlich verschliesen.

VII. Verdorbne Säfte, Stockungen und Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, Windgeschwülsten, langwierige Bleichsucht junger Mädchen, gehören insgesamt zu denjenigen Umständen, unter welchen ein schleichendes Fieber entstehn kan, und wirklich fast allezeit entsteht. In allen diesen Fällen ist nicht nur die Lymphe ganz ausgeartet und verdorben, weil die wäßrigen Bestandtheile derselben ihre innige Verbindung mit der übrigen Masse der Lymphe, und den Blutkügelchen verloren haben; sondern es leiden auch die Verdauungswerkzeuge dergestalt, daß sie, anstatt dem Blute einen gut ausgearbeiteten Milchsaft zu überliefern, denselben nur immer mehr mit groben Theilen verunreinigen, welche die allgemeine Anlage des Körpers zu Zerrüttungen und Verstopfungen der nevrolymphatischen Gefäse vermehren.

Drittes Hauptstück.

Von den Zufällen beim schleichenden oder auszehrenden Fieber.

Sowol bei der ersten Entstehung, als bei dem weitern Fortgang des schleichenden Fiebers finden sich sehr viele und mannichfaltige Zufälle ein, niemals aber kommen sie sämtlich auf einmal zum Ausbruch. Dieses Fieber entwickelt sich stufenweise in verschiednen auf einander folgenden Zeiträumen, und die Anzahl und verschiedne Art der damit verbundenen Zufälle steht allezeit mit der Dauer und den Ursachen desselben in genauem Verhältniß. Man unterscheidet daher insgemein drei Grade des schleichenden Fiebers, welche durch die in verschiedenen Zeiträumen desselben eintretenden Zufälle bestimmt werden, und die wir hier insgesamt nach ihrer verschiednen Beschaffenheit und Zeit, in welcher sie erscheinen, schildern wollen.

Zufälle beim ersten Grade des schleichenden Fiebers.

I. Bei seinem ersten Anfange ist das schleichende Fieber sehr gelind, so daß die Kranken selbst nichts böses argwöhnen, und selbst viele Aerzte nichts widernatürliches wahrzunehmen glauben. Der Puls ist klein und schwach, aber ein wenig geschwind, man bemerkt keine Unordnungen in den thierischen Geschäften des Körpers, und die Kran-

ken beklagen sich weder über Unpäßlichkeit noch besondern Schmerz. Jene anfängliche Beschaffenheit des Pulses beim ersten Eintritt des schleichenden Fiebers ist ein Zeichen einer geringen Stockung in den nevrolymphatischen Gefäsen, welche die Bewegung des Herzens und der Gefäse wenig hindert, nur einen geringen Krampf in dem Nervensystem hervorbringt, und mithin nur schwache Zusammenziehungen und Erweiterungen des Herzens veranlaßt, welche aber, weil das in die Herzhölen ergoßne Blut durch die Zusammenziehung des Herzens nicht ganz in die Schlagadern getrieben wird, etwas geschwinder, als natürlich, auf einander folgen müssen.

II. Nicht lange drauf spüren die Kranken ein gewisses Uebelbefinden im ganzen Körper, und Anfälle von Mattigkeit, welche zwar nur vorübergehend sind, aber die Bewegungen, welche sie vornehmen wollen, allezeit erschweren, und oft eine leichte Beklemmung bei jeder Bewegung verursachen. Dieser Umstand ist den immer mehr überhand nehmenden Stockungen in den nevrolymphatischen Gefäsen zuzuschreiben, welche dem Kreislauf nun schon mehr Hinderniße in den Weg legen, und einen stärkern Reiz in dem Herzen verursachen, das nunmehr noch minder fähig, sich des durch die Blutadern zugeführten Blutes zu entledigen, durch öftere Bewegungen seine Wirksamkeit verdoppelt.

III. Der Magen scheint noch immer seiner Bestimmung vollkommen Gnüge zu leisten, und die Eßlust ist wie in gesunden Tagen, oder nimmt wohl gar zu, wie bei einigen Kranken selbst in dem lezten

Zeitraum des schleichenden Fiebers zu geschehen pflegt. Allein auch die Verdauungswerkzeuge gerathen nach und nach in Unordnung, werden durch die Speisen geschwächt, und verdauen sehr schwer. Die Kranken verlangen nach Speisen, an die sie vorhin nicht gewohnt waren: und dieses sowol, als die vorhin angezeigten Umstände, beweist, daß der Magensaft die Nahrungsmittel nicht gehörig ausarbeite und die Zähigkeit und Schärfe der Lymphe sich bereits ihm mitgetheilt habe.

IV. Diese anfängliche Schwäche des Magens zur Zeit der Verdauung wechselt bald mit grösern Beschwerden ab, wozu sich Schauer, Frost, zuweilen auch Beklemmung, Ohnmachten, und ein merkliches Sinken des Pulses gesellen; weil der mit einer Menge grober und schlecht ausgearbeiteter Theile überladene Milchsaft nothwendig das Blut, in welches er übergeht, verdicken, und die Bewegung desselben langsamer machen muß. Allein dieser Frost, der sich nach der Malzeit einfindet, dauert nicht lange, weil bald darauf die unausgearbeiteten Theile des Milchsafts durch die Thätigkeit der kleinsten Gefäse und durch die innerliche Bewegung des Bluts aufgelöst und zertheilt werden, wie dieses die zunehmende Stärke des Pulses und die über den ganzen Körper sich verbreitende Hitze beweist.

V. In allen schleichenden Fiebern leidet der Magen, und ob sich gleich die Eßlust immer fort erhält, und sogar bei vielen Personen, besonders, wenn ein Geschwür in der Brust die Ursache der Krankheit ist, in einen wahren Heishunger ausartet, so geht doch

die Verdauung sehr unvollkommen vor sich, weil die Nahrungsmittel nur in grobe Theile aufgelöst werden. Die dringende Nothwendigkeit Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, oder dieses Gefül des Hungers ist ein blos anscheinendes und eingebildetes Bedürfniß, welches von der Schärfe des Magensafts herrührt, der die Nerven des Magens beständig reizt, und so ein beständiges Gefül des Hungers verursacht.

VI. Gegen das Ende des ersten Zeitraums, oft auch gleich beim Anfange des schleichenden Fiebers, werden die Paroxysmen gegen die Nacht zu merklicher und stärker, ohnerachtet sie insgemein in diesem ersten Anfange der Krankheit weder sonderlich heftig noch von langer Dauer sind; indem die fremdartigen und eiterartigen Materien noch nicht so innig mit dem Blute vereinigt, auch die Stockungen in den nevrolymphatischen Gefäsen noch nicht so häufig im ganzen Körper sind, daß dadurch langwierige Unordnungen im Kreislauf, und Verstopfungen in den Enden der Schlagadern entstehen, und dem Zufluß des Blutes in die Herzhölen ein beträchtlicher Widerstand geschehen solte.

VII. So wie die Stockungen in den nevrolymphatischen Gefäsen zunehmen, so fällt der Körper nach und nach immer mehr ab, weil die Lymphe nur unvollkommen in die Zwischenräume der Fasern abgesezt werden kan, und selbst dann, wenn sie bis dahin gelangt, ihrer Schärfe und ungleichen Mischung wegen unfähig ist, die festen Theile zu

ernähren, und das verloren gegangene wieder zu ersetzen.

Zufälle beim zweiten Grade des schleichenden Fiebers.

Mit der Zeit nehmen nicht nur die mit dem ersten Grade des schleichenden Fiebers verknüpften Zufälle immer mehr überhand, sondern es finden sich auch nach und nach neue Beschwerden ein.

I. Die Kranken, welche vorhin nur ganz geringe und ziemlich bald vorübergehende Unpäslichkeiten empfanden, und daher ihres Zustandes wegen nichts Böses ahndeten, fühlen sich nunmehr bei jeder etwas starken Bewegung weit öfter kraftlos, oder werden gar davon ohnmächtig, und sind, wenn sie eine Treppe hinauf steigen, weit beklemmter, als vorher; ein deutlicher Beweis, daß der Kreislauf immer mehr in Unordnung geräth, und das Blut mühsamer durch die Gefäse, besonders durch die der Lunge fließt; es sei nun, daß in diesem Eingeweide der Grund der Krankheit und eine innerliche Eiterung vorhanden ist, oder daß der Fehler in irgend einem Eingeweide des Unterleibes liegt. Wird die Bewegung des Blutes durch das Gehen, und die Bewegung der Muskeln beschleunigt, so muß bei den Hindernissen, die der Umtrieb des Blutes findet, notwendig Ermattung und Beklemmung entstehen.

II. Der kleine Fieberanfall in den Stunden der Verdauung, ist in diesem zweiten Zeitraum des schleichenden Fiebers weit heftiger, und noch überdies mit einem gewissen Gefühl von Schwere,

Unruhe, Schmerz, und einer empfindlichen Hitze am ganzen Körper vergesellschaftet, besonders, wenn die Kranken sich an keine Diät binden wollen und unverdauliche Speisen geniesen. Die Verdauungswerkzeuge werden dadurch ausgedehnt und gereizt, es mag nun entweder die Masse der Nahrungsmittel selbst die Bewegungen des Magens übermäsig anstrengen, oder die Schärfe des Magensafts die Nervenfasern dieses Theils reizen, und zu einer ungleichförmigen Auflösung und Mischung der Nahrungstheilchen Gelegenheit geben.

III. In diesem zweiten Zeitpunkte beobachtet man mit Eintritt der Nacht früher oder später einen stärkern oder geringern, längere oder kürzere Zeit dauernden Frost, auf welchen eine mehr oder weniger lebhafte und brennende Hitze folgt, die sich in der flachen Hand, und in der Fussole am stärksten äusert. Dieses periodische Zunehmen des Fiebers muß theils der am Tage in gröserer Menge angesammelten eitrigen Materie, welche nun ins Blut übergeht, theils dem durch die unvollkommne Verdauung schlecht ausgearbeiteten Milchsafte zugeschrieben werden. Diese beiden hier zusammenkommenden und zu gleicher Zeit wirkenden Ursachen müssen nothwendig die Säfte noch mehr verdicken, mithin die Bewegungen des Herzens und der Schlagadern verstärken, welche das Blut mit mehrerer Lebhaftigkeit und Stärke fortbewegen, und durch den ganzen Körper eine grösere Wärme verbreiten, welche deswegen in der flachen Hand und Fußsole stärker ist, weil die von dem Blute abgesonderte scharfe Ausdünstungsmaterie in den

äusersten Aussonderungsgängen der Oberhaut zurükgehalten wird, die an den oben genanten Theilen ein festeres und dichteres Gewebe hat.

IV. Wenn diese Fieberhitze, welche die Säfte in heftige Bewegung sezt, und mithin alle Blutgefäse, vornehmlich die des Gesichtes als die feinsten und zartesten ausdehnt — einen Theil der Nacht hindurch angehalten hat, so endigt sie sich gegen Morgen mit einem häufigen Schweise an Brust, Hals und Kopfe. Da dieses Nachlassen des Fiebers, und der Schweis von einer allgemeinen Erschlaffung der Gefäse herrührt, so beruhigt das Gefühl des freien ungehinderten Umlaufs der Säfte die Kranken so sehr, und heitert ihr Gemüth dergestalt auf, daß sie die eben erst ausgestandne Unruhe zufälligen Ursachen beimessen, und wenn gleich in der nächsten Nacht der Fiebereinfall wie vorhin sich einfindet, so hält doch die darauf folgende Ruhe ihre Hofnung immer ausfrecht.

V. Gegen das Ende des zweiten Zeitraums zehrt sich der Körper immer mehr und mehr aus; denn weil die Lymphe durch die Fortdauer des Fiebers immer ärmer an milden und schleimigen Theilchen wird, die ohnehin in die Zwischenräume und kleinen Oefnungen der nevrolymphatischen Gefäse nicht mehr abgesezt werden könten, so ist die nächste Folgen hievon, daß diese Gefäse, und mithin auch alle aus ihnen zusammengesezte Fasern des Körpers austroknen müssen.

VI. Die im zweiten Zeitraum des schleichenden Fiebers immer mehr und mehr überhandnehmende

Mattigkeit, Schwäche und Neigung zu Ohnmachten rührt theils von dem Mangel an Spannung in den Muskelfasern, theils auch davon her, daß die bewegenden Fasern keinen Nahrungssaft erhalten, weil der Milchsaft sehr schlecht beschaffen und unfähig ist, solche Theilchen in dem Blute abzusetzen, als zu Wiederersetzung des Verlustes, den jene Fasern beständig leiden, erfordert würden.

Zufälle beim dritten Grade des schleichenden Fiebers.

Da die Stockungen in den nevrolymphatischen Gefäsen immer mehr und allgemeiner überhand nehmen, und das Blut und die Lymphe von Tage zu Tage zäher und schärfer werden, so müssen daraus nothwendig neue Zufälle entstehen, welche die Zerrüttung der thierischen Maschine bezeichnen, und ihr in kurzer Zeit den gänzlichen Umsturz drohen.

I. Der Husten wird nunmehr, besonders in solchen schleichenden Fiebern, welche von Lungengeschwüren herrühren, immer beschwerlicher und abmattender, besonders bei der Nacht und gegen Morgen. Die damit verknüpfte Beklemmung ist mehr oder weniger beträchtlich, nachdem das Eiter diese oder jene Beschaffenheit hat, das Geschwür grösser oder kleiner, und das Blut und die Lymphe in den Lungen mehr oder weniger scharf ist. Es ist sehr begreiflich, daß eiterartige mit zähem festanhängenden Schleim vermischte Materie die Lungenbläschen verengen, das Ein- und Ausath-

men hindern, und mithin Husten und Beklemmung verursachen müsse.

II. Die Sprachlosigkeit, Heiserkeit, und Veränderung der Sprache, welche sich fast allezeit im dritten Zeitraum eines von Lungengeschwüren herrührenden Fiebers einfindet, ist Eitertheilchen zuzuschreiben, welche, indem sie mit dem Auswurf durch die Luftröhre gehen, sich mit dem Schleime und der Lymphe derselben vermischen, und selbige verdicken, so daß die ausgeathmete Luft überall einen Anstoß findet, und die Stimme dadurch heiser, abgebrochen, und zuweilen dergestalt erstikt wird, daß man die Kranken nur mit vieler Mühe verstehen kan.

III. Das Blut und die Lymphe können dem Ursprunge der Nerven weiter keine gleichförmig ausgearbeiteten und geistigen Theile zuführen, welche zu Belebung der Muskelfasern des Herzens und der Schlagadern geschikt wären. Daher ist der Puls in diesem lezten Zeitraume immer klein, schwach und geschwind, weil die Erweiterungen und Zusammenziehungen des Herzens durch die geringe Menge des in dasselbe ergoßnen Blutes nicht Nachdruck genug erhalten können; und mithin diese Bewegungen einzeln genommen kurze Zeit dauern, aber sehr geschwind auf einander folgen, um durch diese Geschwindigkeit dasjenige, was ihnen an Vollständigkeit und Nachdruck fehlt, zu ersetzen. Zur Zeit der Paroxysmen aber giebt die innerliche Bewegung des Blutes, und der Reiz der damit vermischten fremden Theile, dem Pulse eine neue Stärke und mehrere Geschwindigkeit,

welche nachgehends wiederum in dem nämlichen Verhältniß abnimmt, in welchem die Wallung des Blutes, der Reiz und die Spannung in allen Gefäsen abnimmt. Daher bemerkt man auch immer zu Ende der Paroxysmen, daß der Puls wieder schwach und klein wird, und seine Geschwindigkeit in etwas abnimmt

IV. Die Bewegung des Herzens und der Schlagadern, und die Wirksamkeit aller Bewegungsfasern kan, wie ich oben bewiesen habe, nicht anders geschwächt werden, als wenn der Kreislauf der Lymphe sehr langsam vor sich gehet. Diese zögernde Bewegung der Lymphe macht sie immer geneigter in den äusersten und entferntesten Gefäsen des Körpers stehen zu bleiben, sie sezt daher in die Lymphengefäse der äusern Bedeckungen, und in die Fettzellen, die mit ihr vereinigte wäßrige Feuchtigkeit ab, und verursacht dadurch ödematöse Geschwülste der Füße, der Hände und zuweilen auch des Gesichts. Eine zwote Ursache trägt ebenfalls zur Entstehung dieser Geschwülste etwas bei, nämlich die Zerrüttung der Verdauungswerkzeuge, welche dem Blute einen wäßrigen, schlecht ausgearbeiteten, mit den Blutkügelchen, und der allgemeinen Masse der Lymphe nicht mischbaren Milchsaft überliefern, und daher Ueberfluß an wäßriger Feuchtigkeit verursachen.

V. Der entkräftende Durchfall, oder Bauchfluß, welcher in diesem Zeitraum allezeit zunimmt, und die Fortdaner des Fiebers nebst den Nachtschweisen, erschöpfen die Kräfte der Kranken so sehr, daß die Ohnmachten weit öfter wiederkom-

men und länger dauern, und der Puls selbst alsdann, wenn diese Ohnmachten vorüber sind, sich sehr wenig hebt, woraus man denn offenbar schliessen muß, daß die Verrichtungen des Magens ganz in Unordnung gebracht, die Lebenskräfte sehr geschwächt, und der Kreislauf überall, besonders in den kleinsten Gefäsen sehr langsam und mit Mühe vollbracht werde, und allen Organen des Körpers eine baldige Zerstörung drohe.

VI. Wenn endlich alle nevrolymphatischen Gefäse ungangbar geworden sind, so nimmt die Auszehrung und Vertroknung aller Theile, welche nichts als Haut und Knochen zurük läßt, immer mehr und mehr überhand, und die allgemeine Schwäche aller Fasern des Körpers wird ein sicherer Vorbote der baldigen gänzlichen Zerstörung der Maschine.

Zweiter Theil.

Erstes Hauptstück.

Von der Behandlungsart auszehrender oder schleichender Fieber.

Meine Absicht ist hier nicht, die bei schleichenden Fiebern zu befolgende Heilmethode, nach allen ihren allgemeinen Grundsätzen und besondern Einschränkungen und Bestimmungen aus einander zu setzen. Dies würde eine viel umständlichere Erörterung nothwendig machen, als die Gränzen dieses kleinen Werks gestatten. Erfahrne Aerzte kennen die verschiedenen Ursachen der schleichenden Fieber, und die Wege, die man um sie zu bekämpfen einschlagen muß, eben so gut als ich, und bedürfen also nicht, daß ich ihnen die Mittel, welche zu diesem Endzweck führen, von neuem ins Gedächtniß zurükrufe. — Noch weniger will ich hier irgend eine besondre Heilmethode, oder ein spezifisches Mittel gegen diese Krankheit empfelen. Ich habe mir blos vorgenommen, diejenigen Mittel anzuzeigen, von deren heilsamen Wirkungen in der Lungensucht, und in dem von scharfen Giften entstandenen schleichenden Fieber mich die Erfahrung überzeugt hat. Ich werde mit Betrachtung desjenigen schleichenden Fiebers schliesen, welches sich zur Lustseuche gesellt; einer Krankheit, die oft geheilt, und in einigen Jahren ganz vergessen wird, ohne eine merkliche Spur ihrer Wirkungen zurükzulassen, und dennoch, nachdem sie schon durch

die Länge der Zeit ihre ganze Natur verändert hat, ein schleichendes Fieber verursacht, auf dessen erste und wahre Ursache man vielleicht nimmermehr rathen würde.

Die wahre Lungensucht, welche von einem Geschwür in der Lunge herrührt, und durch die fehlerhafte Beschaffenheit und Schärfe des Bluts und aller Säfte unterhalten und befördert wird, ist eine von denjenigen Krankheiten, gegen welche alle in ältern und neuern Zeiten bekant gewordne Heilmittel, selbst gegen das Ende des ersten Zeitraums derselben, nichts ausrichten.

Ich weis sehr wol, daß einige Aerzte sich schmeicheln, diese Krankheit selbst zu Ende des zweiten Zeitraums von Grund aus gehoben zu haben; allein sie sind wirklich getäuscht worden, indem die Fälle, welche sie beobachteten, blos zufällige Eitersamlungen oder Eitersäcke, oder geringe angehende Fehler der Lungen waren, welche ein langwieriger Katarrh, oder Versetzungen der in einer äuserlichen Geschwulst enthaltnen Materie auf die Brust verursacht hatten. — Alle diese Krankheiten legen zwar den Grund zur Lungensucht, und sind dem Anschein nach mit allen Zufällen derselben, einem schleichenden Fieber, eitrigen Auswurf und Beklemmung verbunden, werden auch wirklich oft geheilt, aber dennoch kan man nicht sagen, daß eine wahre Lungensucht zugegen sei, so lange als die eitrige Materie noch nicht die Substanz der Lungen selbst angefressen hat, kein offenes

Geschwür in diesem Eingeweide vorhanden ist, und die Blutmasse noch keine allgemeine Schärfe angenommen hat, welche das Geschwür von Tage zu Tage vergrösert, und selbiges sich zu schliesen hindert. Sobald aber diese Zufälle eintreten, so nimmt die wahre Lungensucht ihren Anfang. Ich habe in Languedok und Bourgogne, besonders in ersterer Provinz, wo das von Natur sehr verdünnte, und zu Wallungen geneigte Blut der Einwohner, das heise Klima, die trokne salzige Luft, und die gesalznen Speisen, zu Entstehung häufiger Lungensuchten Gelegenheit geben, eine grose Anzahl solcher Kranken in der Kur gehabt; allein ich bin nie so glüklich gewesen, einen wirklich Lungensüchtigen zu heilen, ohngeachtet ich immer die Meinungen der erfahrensten Aerzte dabei zu Rathe zog. Ich weis nur zwei Beispiele einer schon ziemlich weit gekommenen, und blos durch Ammenmilch geheilten Lungensucht, welche ich den hier folgenden Beobachtungen beifügen will.

Erste Beobachtungen.

Herr von Beauveau, Erzbischof von Narbonne und Präsident der Stände von Languedok, ein Herr von trokner und zärtlicher Leibesbeschaffenheit, hatte vermuthlich schon seit langer Zeit verhärtete Knoten in der Lunge gehabt. Von diesen gingen seit fünf bis sechs Jahren allezeit im Frühjahre einige in Eiterung über, welche sich durch einen troknen Husten, ziemlich geringe Beklemmung, und ein etliche Tage anhaltendes Fieber zu

erkennen gab. Nach einigen Tagen warf er zähe eitrige, bald dunkelgelbe, bald grünliche Materie aus, welche nach und nach sparsamer aufgehustet ward, bis endlich der Auswurf nebst den damit vergesellschafteten Zufällen durch auflösende blutreinigende Mittel, und Milch, die er sechs Wochen lang trank, gehoben wurde. Er fühlte alsdenn weiter keine Schmerzen auf der Brust, und genoß dem Anschein nach einer vollkommenen Gesundheit; doch empfand er allezeit Beklemmung, wenn er Treppen hinauf steigen muste, daher er sich auch, weil der erzbischöfliche Pallast sehr hoch liegt, genöthigt fand, sich beständig von Chaisenträgern tragen zu lassen.

Im sechsten Jahre stellte sich seine Krankheit gegen Fastnacht mit vermehrter Heftigkeit ein, der Husten und die Beklemmung sowohl, als das Fieber war stärker als zuvor, er konte nur auf einer Seite liegen, und hatte die ganze Nacht hindurch keinen Schlaf. Da er indessen an jene jährlich wiederkehrenden Zufälle gewöhnt war, so verkante er die Gefahr, welche ihm bevorstand, und glaubte nicht, daß seine Krankheit diesmal so traurige Folgen haben würde.

Sein gewöhnlicher Arzt bestärkte ihn in seinen guten Hofnungen, und lies ihn Brusttränke, blutreinigende Mittel und Milch nehmen, wie er vorhin zu thun gewohnt gewesen war. Da er aber die Nacht vom Charfreitag auf den Sonnabend auserordentlich schlecht und unruhig zugebracht hatte, und alle Zufälle ärger geworden waren, so schikte er sogleich einen Kourier an mich ab,

und lies mich bitten, so geschwind als möglich zu ihm zu kommen.

Ich kam am ersten Osterfeiertag an, und fand den Kranken äuserst matt, und im Fieberparoxysmus, welcher diesmal bis zu der Stunde, wo der zweite Anfall einzutreten pflegte, fortgedauert hatte. Er sagte, wie unruhig er die vergangne Nacht zugebracht hätte, und wie sehr er sich vor der bevorstehenden fürchtete, worauf ich versprach ihm eine bessere Nacht zu verschaffen, und ein beruhigendes Mittel gab, das ich zu dem Ende mitgebracht hatte.

Er war diese Nacht sehr ruhig, und nachdem er den Morgen drauf eine Brühe von Kälberlungen und Froschkeulen mit Gartenendivien und Lungenkraut getrunken hatte, so warf er so viel und mit so leichter Mühe aus, daß er davon grose Linderung spürte, und sich schon eine baldige Genesung zu versprechen anfing; wovon ich ihn doch sehr entfernt glaubte, da sein Auswurf des Morgens nicht nur sehr häufig, sondern auch sehr übel beschaffen war, und mir zu erkennen gab, daß die Eiterung der Knoten sehr beträchtlich, und schon ein Geschwür in den Lungen angegangen seyn müste.

Er fuhr eine Zeitlang fort balsamische Brühen, einen Brustsaft, und alle Abende ein beruhigendes Mittel zu nehmen; worauf ich ihm, nachdem er zuvor zum Abführen zwo Unzen Manna in dünner Hünerbrühe bekommen hatte, den Gebrauch der Eselsmilch vorschlug, welche sich, meiner Meinung nach, für seinen Zustand am besten schikte,

Da er mir aber sagte, daß ihm diese von jeher zu wider gewesen wäre, und er immer unter ähnlichen Umständen mit gutem Nutzen Kuhmilch getrunken hätte, so willigte ich ein, daß er diese trinken möchte. Er trank sie eine Zeitlang täglich zweimal, ohne daß sein Magen davon beschwert zu werden schien.

Dieser Lebensordnung ohngeachtet warf er noch immer viel aus, das Fieber war stärker als zuvor, die Paroxysmen ziemlich heftig, und endigten sich gegen Morgen mit einem beträchtlichen Schweiße, besonders auf der Brust und am Kopfe. Er wurde immer magrer, und der Durchfall, welcher sich schon seit einigen Tagen eingefunden hatte, nebst den Ohnmachten, die er von Zeit zu Zeit bekam, liesen mich einen baldigen tödlichen Ausgang der Krankheit befürchten. Indessen stillte ich den Durchfall durch Chinaextrakt mit präparirten Korallen und einem halben Gran Ipecacuanha versezt; und machte zum ersten Male die Bemerkung, daß der vor dem Abendparoxysmus gegebne Mohnsaft die Heftigkeit desselben allezeit verminderte, daher ich dieses Mittel in der Folge bei allen Kranken dieser Art so gebraucht habe.

Dieser Kranke hatte noch einen Zufall, den man bei Krankheiten dieser Art sehr oft wahrnimmt; eine besondre Beklemmung oder geringes Magenweh, daß sich insgemein etwa eine Stunde nach der Mittagsmalzeit einstellt. Verschiedne Mittel, die ich hiegegen brauchen lies, schlugen nicht an, bis ich ihm endlich einen Löffel süsses Mandelöl verordnete, welches geschwind Lin-

derung verschafte, und das er so oft wiederholte, als ihm die des Morgens zu sich genommene Nahrung Beschwerden verursachte. Vermuthlich beruhigt dieses einfache Mittel die krampfhaften Bewegungen in den Verdauungswerkzeugen, in welcher Absicht ich es bei sehr vielen Kranken nüzlich befunden habe.

Er brauchte noch vier Monate lang Kuhmilch, Schildkrötenbrühe, Kanadischen Balsam in kleinen Gaben und Mohnsaft, und starb zulezt äuserst entkräftet und abgezehrt im drei und sechzigsten Jahre seines Alters.

Zweite Beobachtung.

Die Frau von St. Contest, ein sehr reizendes und wohlgebildetes Frauenzimmer von lebhafter zärtlicher Leibesbeschaffenheit kam im sieben und zwanzigsten Jahre ihres Alters mit ihrem Gemale nach Dijon. Sie liebte die Vergnügungen der Tafel und des Spiels, und überlies sich ihnen aus Neigung und Gewohnheit gänzlich; so daß sie sehr oft aus Nacht Tag machte, und sich in allem was ihr angenehm war, auf keine Weise schonte. Indessen schien sie sich drei Jahr lang sehr wol zu befinden und ohne beträchtliche Unpäslichkeit ihre Ausschweifungen in der Lebensordnung auszuhalten.

Sie hatte sich vorgesezt, zu Anfang des Maies eine gute Freundin in Lyon zu besuchen, um daselbst an verschiednen Lustbarkeiten, die man ihr zu Ehren anstellen wolte, Theil zu nehmen; allein die Nacht vor ihrer Abreise bekam sie plözlich

ein heftiges Stechen und Brennen in der Mitte der Brust, welches zwo Stunden lang anhielt, bis sie endlich um fünf Uhr einschlief, und den übrigen Theil der Nacht ganz ruhig zubrachte.

Sie lies mich früh gleich zu sich rufen, und erzählte mir, was ihr in der Nacht begegnet wäre, versicherte aber, daß sie sich sonst sehr wol befände, und vermutlich den Abend zuvor sich beim Spazierengehen unvorsichtiger weise der kalten Luft allzu sehr ausgesezt haben möchte. Ich rieth ihr diesen Tag nicht auszugehen, den sie auch sehr ruhig zubrachte, und sogar zu ihrer Abreise auf morgen Anstalt machte.

Die folgende Nacht bekam sie wieder Stechen, welches aber diesmal nicht so heftig war, auch nicht lange dauerte, und daher ihren Entschluß abzureisen, nicht im geringsten wankend machte. Schon war alles dazu fertig, und sie stieg eben in ihren Reisewagen, als ihr eine Art von geheimer Ahndung noch eingab, mich ersuchen zu lassen, daß ich doch, ehe sie ihre Reise anträte, noch auf einen Augenblick zu ihr kommen möchte. — Bei meiner Ankunft rieth ich ihr, diesen Zufall nicht für allzugering anzusehen, da er vielleicht unterwegs bei der starken Bewegung im Wagen wieder rege werden, oder gar mit mehrerer Heftigkeit wiederkommen, und sie nöthigen könte, ohne Beistand auf der Heerstrase oder in irgend einem schlechten Dorfe liegen zu bleiben. Meine Vorstellungen machten einen so lebhaften Eindruck auf sie, daß sie ihre Reise, an der ihr so viel gelegen gewesen war, aufgab. — Ich bat sie sich nie-

herzulegen, und bis um Mittag auszuruhen Als ich von ihr ging, lies mich Herr von St. Contest, der gehört hatte, daß seine Gemalin ihre Reise aufgeschoben hätte, zu sich rufen, um die Ursachen meiner Widersezlichkeit gegen ihre Abreise zu erfahren. Ich sagte ihm, daß ich ihrer Gesundheit wegen sehr besorgt seyn müste, und das mich die natürliche Schwäche ihrer Gefäse, ihr lebhaftes und erhiztes Blut, das immer durch den Genus gewürzter Speisen, hitzige Getränke und Nachtwachen in noch grösere Wallung geriethe, ein bevorstehendes Blutspucken befürchten liese, zumal da sie dann und wann des Morgens gehustet, und die kurze Zeit über, da ich sie kante, über einige Beklemmung geklagt hätte.

Sie speiste diesen Mittag mit gutem Appetit, und brachte den Nachmittag ganz heiter beim Spieltisch zu; als sie aber gegen sieben Uhr in ein andres Zimmer gehen wolte, so bekam sie Stechen in der Brust, und einen kleinen Husten, worauf sogleich ein heftiger Blutauswurf folgte. Man schikte alsbald zu mir, und ich gab Befehl ihr neun Unzen Blut (trois palettes de sang) wegzulassen, und lies sie eine Viertelstunde drauf ein Glas Tisane von Beinwelle (grande Consoude *Symphytum offic.*) trinken. Da das Blutspucken die Nacht hindurch fortwährte, so lies man ihr noch einmal, und gegen Morgen zum dritten mal zur Ader, wodurch der Blutauswurf um vieles vermindert, und Erleichterung auf der Brust verschaft wurde, wo sie doch beständig noch über Drücken und Beklemmung klagte. Drei Tage

lang nahm sie weiter nichts zu sich, als Hünerbrühe, dünnen Reisschleim, Beinwellentisane, ausgepreßten Saft von Brennesseln mit etwas Althäensyrup, und in der Nacht einen zusammenziehenden und beruhigenden Julep.

Durch diese Mittel wurde das Blutspucken gehemmet, und der Auswurf hatte nur noch einige kleine Blutstriemen. Allein, am fünften Tage bekam sie fieberhafte Bewegungen und stärkere Beklemmung auf der Brust, welches mich bewog, ihr noch einmal Ader zu lassen. Seitdem warf sie in den zwei Tagen, so lange die fieberhaften Bewegungen dauerten, kein Blut mehr aus.

Sie schien bei ihrer grosen Mattigkeit doch ganz ruhig zu seyn, und man hatte schon angefangen ihr dünne Reis- und einige andre Suppen zu geben, als sie am siebzehnten Tage nach dem ersten Blutsturz gegen Abend einen leichten Schauer bekam, auf welchen eine ziemlich mäsige Hitze folgte, die ohne Beklemmung die ganze Nacht hindurch verhielt. Gegen sechs Uhr früh fing sie nach einigen Anfällen eines ziemlich starken Hustens an, eine weise, zähe und süsliche Materie auszuwerfen, welche mich eine Eiterung in der Brust vermuthen liesen. Da nicht alles aus den zerrißnen Gefäsen ausgetretne Blut aufgehustet, und also ein groser Theil desselben in Eiter verwandelt worden war, so konte ich weiter nicht zweifeln, daß der Kranken eine Lungensucht bevorstände. Die Zufälle, welche diese Krankheit bezeichnen, fanden sich sehr bald ein, sie bekam ein schleichendes Fieber, Husten, Abends verstärkte Fieberanfälle, und gegen

Morgen Schweis; welche Umstände insgesamt die gefährlichen Folgen der Krankheit nur allzudeutlich zu erkennen gaben.

Die Anverwandten der Dame zu Paris waren ihretwegen sehr besorgt, und befragten sich deshalben bei dem Herrn de Vernage, dem ich einen umständlichen Aufsatz über den Anfang, Folgen und Fortgang des Uebels, und die dabei gebrauchten Mittel zuschikte. In seiner Antwort auf meinen Bericht, bezeugte er seine vollkommene Zufriedenheit mit allem, was bisher geschehen war, und munterte mich auf, damit fortzufahren.

Sie bekam also immer fort, versüsende und verdünnende Speisen und Arzneimittel; Milch, Schildkrötenbrühen, beruhigende Mittel und Kanadischen Balsam in kleinen Gaben. Allein die Zufälle wurden dadurch im geringsten nicht gemildert, sondern nahmen sogar immer mehr überhand; der Husten wurde heftiger, der Auswurf häufiger, die Fieberanfälle stärker und langwieriger, der Schweis beschwerlicher, und die Entkräftung und Abzehrung nahm von Tage zu Tage mehr zu, so daß endlich ihre Anverwandten den Bruder der Kranken abschikten, um sie mit sich nach Paris zu nehmen. Eine Krankheit, welche mich selbst befiel, verhinderte mich, sie auf ihrer Reise zu begleiten, wie ich auf wiederholtes Bitten ihrer Familie versprochen hatte, und so muste sie denn, obgleich ungern, ihre Reise allein antreten.

Ob dies gleich in der schönsten Jahrszeit geschah, und man die Kranke auf alle mögliche Art zu schonen suchte, so wurde doch der Fortgang des

Uebels durch die Reise beschleunigt, und die Zufälle nahmen einige Tage nach ihrer Ankunft zu Paris noch mehr zu; der Husten und die Beklemmung hielt fast beständig an, der häufige Auswurf und der Durchfall erschöpfte sie immer mehr, und sie fiel so sehr ab, daß man in ihr die vorige Person durchaus nicht hätte erkennen sollen. Sie starb endlich einen Monat und drei und zwanzig Tage nach Anfang ihrer Krankheit.

Dritte und vierte Beobachtung.

Ich füge hier zween Fälle bei, welche sowol in Ansehung ihrer ersten Entstehung, als der durch Ammenmilch bewirkten Heilung sehr viel Aehnlichkeit mit einander haben.

Die kleine Marquise von Pondres, ein siebenjähriges Kind von schwacher zärtlicher Leibesbeschaffenheit, hatte von ihren ersten Jahren an viel schwere Krankheiten gehabt, und fing nunmehr zu Ausgang Februars von neuem an sich zu klagen. Sie bekam einen troknen Husten, der in der Nacht heftiger ward, und zehrte sich ab, ohne daß man davon eine deutliche Ursache hätte angeben können.

Ihre hierüber beunruhigte Mutter lies drei Aerzte, und unter diesen auch mich rufen, und bat uns alle unsre Kunst zur Wiederherstellung der kleinen Kranken aufzubieten. Wir bemerkten weder fieberhaften Puls noch Trockenheit und Brennen der Haut an ihr, und gleichwol hatte das schleichende Fieber schon einige Tage gedauert. Ueberhaupt kan oft, wie ich schon oben angemerkt habe,

der erste Anfang dieses Fiebers der Aufmerksamkeit des Arztes entgehen, zumal bei Kindern, die ordentlicherweise einen schnellen und lebhaften Puls haben.

Man gab der Kranken anfangs die gewöhnlichen blutversüsenden und verdünnenden Mittel, bis nach einigen Tagen Herr Verny, der älteste von uns, auf die Gedanken kam, daß wohl eine verborgne Eiterung in der Brust vorhanden seyn müsse, obgleich das Kind nichts auswarf, und keine sonderliche Beklemmung, sondern nur zu einigen Stunden des Tages einen kleinen Husten hatte.

Wir verordneten bald drauf Eselsmilch früh und Abends zu trinken; kaum war acht bis zehn Tage damit fortgefahren worden, als die Kranke eines Morgens drei bis viermal eine sehr dicke, und, wie wir glaubten, eitrige Materie auswarf. Das Fieber wurde heftiger, und gegen die Nacht stellte sich ein kleiner Paroxysmus ein. Der übelbeschafne Auswurf hielt einige Tage lang an, so daß man an der, in der Brust gegenwärtigen Eiterung nicht länger zweifeln konte, welche, nach den sich äusernden Zufällen, und der damit verbundenen Schwäche und Auszehrung zu urtheilen, sehr schnell um sich zu greifen schien.

Von allen bisher angewendeten Mitteln hatte keines einige Linderung verschaft, wir entschlossen uns also alle drei, der ihrer Tochter wegen untröstlichen Mutter die Ammenmilch als das einzige Mittel, was vielleicht den Umständen eine günstigere Wendung geben könte, vorzuschlagen. Es wurde sogleich nach einer guten Amme ausgeschikt,

die man auch bald fand, und das Kind ohne es weiter vorzubereiten die Brust trinken lies. Es wuste sich wirklich hierein besser zu finden, als wir es erwartet hatten, und die Folgen von dieser neuen Nahrung wurden schon im ersten Monat sehr sichtbar. Vierthalb Monat muste die kleine Kranke ihre Amme behalten, in welcher Zeit alle Zufälle nach und nach verschwanden. Sie bekam wieder Kräfte und muntre Farbe, nahm am Leibe zu, und erhielt so ihre völlige Gesundheit wieder, deren sie auch in der Folge viele Jahre lang ununterbrochen genossen hat.

Die zweite Krankengeschichte betrift einen jungen zwanzigjährigen Engelländer von hitziger trokner Leibesbeschaffenheit, und schönem aber fast übermäsig schlanken Wuchse. Er war nach Montpellier gekommen, in der Hofnung sich in der dasigen heitern Luft bei fleisigem Reiten, welches man ihm nachdrüklich angerathen hatte, von seiner Auszehrung zu erholen, und ein Londner Arzt hatte ihn dem D. Marcot, Professor der Arzneigelahrheit aufs beste empfolen; bei dem er sich auch einquartirte. Er befand sich damals am Ende des zweiten Zeitraums einer von Lungenknoten entstandnen Lungensucht. Herr Marcot zog seinetwegen drei Aerzte aus der Stadt zu Rathe, welche insgesamt, nach reiflicher Erwägung aller Umstände urtheilten, daß seine Krankheit, und besonders die schon sehr weit gediehne Austroknung des Körpers wenig gutes hoffen liese.

Sein gewöhnlicher Arzt lies ihn fast zween Monate lang alle vorgeschlagnen Mittel gebrau-

chen, und neben diesen noch andre, je nachdem es die Umstände und neue sich äusernde Zufälle erforderten. Man berief uns noch einmal zusammen, da wir denn, in Betrachtung, wie wenig alle bisher gebrauchte Arzneien gefruchtet hatten, alle Hofnung zu seiner Genesung aufgeben musten. Indessen thaten wir ihm doch noch bei diesen mislichen Umständen den Vorschlag, Ammenmilch zu trinken. Er war hierüber ein wenig betroffen, erklärte aber doch im Scherz, daß er sich dieser neuen Diät unterwerfen wolte, wenn nur die Amme hübsch wäre. Eine einzige war indessen nicht hinreichend einen so erschöpften Körper mit genugsamer Nahrung zu versehen, und er muste daher zwo haben, die man auch endlich für einen sehr ansehnlichen Lohn, und einen lebenslänglichen Gehalt von dreihundert Livres für eine jede bekam.

Den Tag drauf trank er früh die Brust mit ziemlicher Leichtigkeit, welches bei erwachsnen Kranken etwas ziemlich seltnes ist. Ich versuchte die Ammenmilch bei einer vornehmen Dame zu Dijon, welche die Lungensucht hatte: allein sie wurde durch das Saugen so sehr ermüdet und auser Athem gesezt, daß ich mich genöthigt sahe diese Kur nach vier bis fünf Tagen aufzugeben.

So bald als der junge Engländer Ammenmilch zu trinken angefangen hatte, so wurden alle andre Mittel, selbst die beruhigenden ausgesezt, ohngeachtet er drei oder vier Nächte sehr wenig schlief. Drei Wochen nachher war der Auswurf minder häufig, und ganz anders als vorher beschaffen; der Husten sowohl, als die Beklemmung,

hatte um vieles nachgelassen, und es war kaum anderthalber Monat vergangen, als schon das Fieber sehr abgenommen hatte, und die Paroxysmen desselben fast unmerklich worden waren. Er war aber so ausgezehrt, daß er erst zu Ausgang des dritten Monats wieder Fleisch und Kräfte bekam. Er behielt seine Ammen noch einen Monat, und war mit Ablauf desselben völlig gesund.

Man muste, wie ich schon gesagt habe, Geld über Geld bieten, um jeze zwo Ammen zu bekommen, weil sie nicht ohne Grund fürchteten von der Lungensucht angestekt zu werden. Die eine von ihnen, welche dem Anschein nach die gesundeste und stärkste war, bezog ihren Lohn, und den ihr ausgesezten Gehalt sehr kurze Zeit, indem sie bald darauf, nicht, wie ihr Säugling, eine Lungensucht mit verhärteten Knoten, sondern ein wahres Lungengeschwür bekam, welches mit einer so erstaunlichen Geschwindigkeit um sich grif, daß der erste Zeitraum sehr kurz, und der zweite und dritte gar nicht von einander unterschieden waren, so, daß die Kranke in Zeit von drei Monaten und eilf Tagen sterben muste.

Fünfte Beobachtung.

Von einer Lungensucht, die aus Versetzung der in zwo Sackgeschwülsten enthaltnen Feuchtigkeit entstanden war.

Eine sanguinische und ziemlich wohlbeleibte Dame von drei und vierzig Jahren, hatte seit verschiednen Jahren zwo Sakgeschwülste an der

rechten Seite des Kopfs, welche allmälig immer gröser wurden, und sie hinderten, ihren Kopfputz nach ihrem Geschmacke aufsetzen zu lassen. Sie wolte sich also durchaus von dieser Beschwerlichkeit befreiet wissen, und lies ihren gewöhnlichen Hauswundarzt rufen, der sogleich beide Geschwülste ausrottete, und sie bald und vollkommen zu heilen versprach.

Den sechszehnten Tag nach der Operation — in welcher Zeit sie nicht ausgegangen war, — bekam sie in der Nacht eine heftige Beklemmung mit Fieber und Blutspucken. Ich wurde nach Mitternacht zu ihr gerufen, und verordnete sogleich eine Aderlaß, welche nach vier Stunden wiederholt wurde. Die Heftigkeit der Zufälle litt aber dadurch keinen Abbruch; man lies ihr also noch zweimal zur Ader, und sie muste übrigens auf meine Verordnung eine verdünnende Tisane, ausgepreßten Borrätschsaft und dünne Hünerbrühe trinken.

Das viermalige Aderlassen brachte sehr wenig Aenderung in dem Zustand der Kranken zuwege; sie war zwar etwas weniger beklemmt, konte aber doch nicht im Bette liegen bleiben. Da sie im Gesicht sehr roth und erhizt aussahe, so lies man ihr noch zweimal etwas weniger Blut weg; und obgleich die Brust etwas erleichtert war, so bemerkte ich doch immer noch einen Widerstand in den Lungen.

Am fünsten Tage Abends bemerkte ich, daß ihr immer fort etwas blutiger Auswurf mit einer gelblichen dicken Materie vermischt war, die sie sehr leicht aufhustete, und davon merkliche Erleich-

terung ihrer Beklemmung spürte. Ich hinterbrachte diese gute Neuigkeit ihrem Gemal, und sezte hinzu, daß ich mir davon alles gute verspräche, wenn der Auswurf fernerhin so leicht abginge.

Den Tag drauf erfolgte der Auswurf der gelblichen Materie, welcher die ganze Nacht hindurch angehalten hatte, in noch gröserer Menge, woraus ich denn schlos, daß die mit der Blutmasse vermischte Galle der erste Entstehungsgrund der Lungenentzündnng gewesen seyn möchte, denn bei der kurzen Dauer der Krankh. it konte ich mir keine Vorstellung von einer so plözlichen, und wider alle Regeln erfolgten Eiterung machen.

Am siebenten Tage der Krankheit erzählte mir der Gemal der Kranken, daß sie sich in verwichenem Monat zwo Sakgeschwülste am Kopfe hätte ausrotten lassen, daher ich denn sogleich zu ihr ging, um sie über die eigentliche Zeit, und die Umstände dieser mir verschwiegenen Operation zu befragen. Sie antwortete mir, sie wäre am eilften Jenner vorgenommen worden, und könte ihrer Meinung nach keinen Zusammenhang mit der gegenwärtigen Krankheit haben.

Ich fand ihren Auswurf fast honiggelb, und mit einigen Blutstriemen untermengt, und zweifelte nunmehr nicht, daß eine Versetzung aus den Sakgeschwülsten am Kopfe, (welche an diesem Theile insgemein von der Natur der Honiggeschwülste sind) die erste Veranlassung zu gegenwärtiger Krankheit gewesen seyn, und diese zum Theil ins Blut übergegangne, und in die Lungengefäse

abgesezte Materie den Kreislauf in Unordnung gebracht, und alle Zufälle der Lungenentzündung verursacht haben möchte.

Die Beklemmung, das Fieber und der Husten nahmen in dem nämlichen Verhältniß ab, in welchem der Auswurf fortdauerte; und die Lindrung aller Zufälle war so merklich, daß ich die Kranke auser Gefahr glaubte.

Ich hatte mich in Bestimmung der Natur dieser Lungenentzündung geirrt, weil ich sie, von der vorgenommenen Operation nicht unterrichtet, schlechterdings für gallig hielt. Gegenwärtig ward ich auch in meinem Urtheil über die Folgen der Krankheit getäuscht welche bei dem gänzlichen Nachlassen aller Zufälle eine sehr glükliche Wendung zu nehmen schien; denn am neunzehnten Tage vom Ausbruch der Krankheit, bekam die Patientin nachmittags einen sehr heftigen Schauer, auf welchen eine brennende Hitze folgte. Hiedurch wurde die Beklemmung und der Husten wieder erneuert, der Auswurf grosentheils unterdrükt, nächtliche Unruhe und heftiger Durst verursacht. Ich war fast entschlossen noch eine Aderlaß zu verordnen, da aber die Kranke so sehr erschöpft war, so begnügte ich mich hustenlindernde Mittel, und eine versüsende Tisane zu geben.

Den andern Morgen fand ich sie ruhiger, und das Fieber sehr mäsig. Sie hatte zehn bis zwölfmal ohne grose Beschwerde gehustet, und der Auswurf war von dem vorigen ganz verschieden, nicht so sehr gelb, sondern vielmehr weislich und zäher,

daher ich befürchtete, daß die auf die Lungen geworfene, und nur in der Farbe ganz veränderte Materie eine Eiterung daselbst verursacht haben möchte.

Diesen Abend war das Fieber nicht so heftig, aber die Beklemmung fast eben so stark als vorhin. Die Hitze hatte sich etwas gelegt, sie fing an aufzuhusten, und ihr Auswurf war fast eben so wie den Tag über beschaffen.

Das Fieber und die Paroxysmen desselben kamen mehrere Tage lang immer wieder, und der Auswurf war so gar noch häufiger, das Athemholen aber nicht freier, und man konte also gewis seyn, daß ein Geschwür in den Lungen die Ursache des schleichenden Fiebers, der Abendparoxysmen, der nächtlichen Schweise, des abmattenden Durchfalls und der damit verknüpften allgemeinen Abzehrung und Entkräftung seyn müste. So wenig auch alle versüsende und balsamische Mittel ausrichten konten, und ohngeachtet die Kranke nicht zween Tage lang die Milchdiät vertrug, so brachte sie doch ihr Leben noch vier Monate hin, und starb erst zu Anfang des fünften.

Sechste Beobachtung.

Der Abt Hericourt, ein fünf und vierzigjähriger Mann von sehr zärtlicher Leibesbeschaffenheit, zog mich wegen eines Nasenpolypen, den er schon mehrere Jahre lang gehabt hatte, zu Rathe. Diese allmälig angewachsene Geschwulst war ihm beim Athemholen sehr beschwerlich, daher er den Mund Tag und Nacht beständig offen halten muste. Ich

sagte ihm, daß er blos durch die Ausrottung von diesem Uebel befreiet werden, und eine schikliche Vorbereitung nebst dem anhaltenden Gebrauch innerlicher Mittel den glüklichen Erfolg dieser Operation sehr begünstigen könte; worauf er mich ersuchte, ihm einen Aufsatz über seinen Gesundheitszustand, und über die, meiner Meinung nach dienlichsten innerlichen Mittel zu verfertigen.

Ich erfüllte sein Verlangen, und er verlies bald darauf Dijon, um nach Paris, den gewöhnlichen Ort seines Aufenthalts, zurükzukehren, wo er meinen Aufsatz zween dasigen Aerzten mittheilte, welche in allen Stücken meiner Meinung beipflichteten. Er fing an, die vorgeschriebnen innerlichen Mittel zu gebrauchen, fuhr aber damit nicht lange genug fort. Es sei nun, daß sein Wundarzt ihn überredet hatte, daß die Vorbereitung unnöthig wäre, oder daß er selbst zu ungedultig sein mochte, um die Beschwerde, die ihm der Polyp verursachte, noch eine Zeit lang auszuhalten; genug, die Operation wurde gleich den Tag drauf, und zwar mit aller möglichen Geschiklichkeit vollzogen.

Man hatte Ursache zu hoffen, daß der Erfolg nach Wunsch ausfallen würde, da der Abt sehr wohl, und über die Erfüllung seiner Wünsche äuserst vergnügt war. — Den sechsten Tag nach der Operation rieth man ihm ins Freie zu gehn; welches er um desto lieber bewilligte, da er fünf Tag lang bei sehr heiser Witterung auf dem Zimmer hatte bleiben müssen. Er befand sich bei dem Spaziergang sehr wohl, fing aber in der Nacht

an zu husten; und da dieser Zufall des Morgens noch mehr überhand nahm, und sich eine leichte Beklemmung dazu gesellte, so schikte er nach seinen Aerzten, welche in der Meinung, daß es ein bloser Katarrh wäre, den er sich durch die kühle Abendluft zugezogen hätte, auflösende Tisanen und verdünnende Diät verordneten.

Abends empfand er einigen Schauer, und bald drauf stellte sich das Fieber und der Husten ein, welcher ihn die ganze Nacht beunruhigte. Man gab ihm einen Brustsaft, der aber keine Linderung verschafte. Früh fanden die Aerzte das Fieber, den Husten und die Beklemmung ziemlich heftig, welches sie bewog, ihm zur Ader zu lassen. Die Zufälle des vermeinten Katarrhs schienen hierauf nachzulassen; allein gegen Abend kam das Fieber wieder, und der Husten und die Engbrüstigkeit nahmen zu. Man wollte ihm zwar Anfangs noch einmal Blut weglassen; es unterblieb aber, und man begnügte sich mit der Tisane und hustenlindernden Mitteln fortzufahren. Er bekam noch überdies ein beruhigendes Mittel, welches den Husten stillte, und ihm eine ziemlich ruhige Nacht verschafte.

Der vierte Tag war wie der dritte, und weil das Fieber gegen Abend heftiger wurde, so wiederholte man die Aderlaß, und fuhr dabei mit den Tags zuvor gebrauchten Mitteln fort.

Am fünften Tage fanden sich dieselbigen Zufälle wieder ein, der trokne Husten hielt beständig an, so wie auch die Beklemmung, welche doch immer einmal beschwerlicher war als das andre.

Die Aerzte wunderten sich über die anhaltende Fortdauer dieses anscheinenden Katarrhs, welcher weder dem Aderlassen noch den Brust- und beruhigenden Mitteln im geringsten weichen wolte.

Den sechsten und siebenten Tag nahmen die Zufälle theils zu, theils hielten sie mit der vorigen Heftigkeit an, bis der Kranke endlich am achten Tage früh eine fast graue dicke Materie in groser Menge auszuwerfen anfing, wovon er so grose Erleichterung verspürte, daß er durch diesen so häufigen Auswurf von seinem Katarrh ganz befreiet zu seyn glaubte.

Am neunten Tage früh fand sich der Auswurf wieder ein, und der Husten und die Beklemmung nahm dabei immer mehr ab; da aber das Fieber, mit einem kleinen Schauer verknüpft, so wie die vorigen Tage anhielt, und der Kranke alle Morgen und oft auch am Tage, seinen übelbeschaffenen Auswurf hatte, so entdekte man endlich, daß hier eine schnell um sich greifende innerliche Vereiterung in der Brust zugegen seyn müste, welcher man nunmehr die bei solchen Umständen dienlichsten Mittel entgegensezte. Das Uebel wurde aber von Tage zu Tage immer schlimmer, das schleichende Fieber, und die mit einem starken Schweis gegen Morgen vergesellschafteten Paroxysmen zehrten den Kranken immer mehr und mehr ab, und man konte sich also weiter nicht schmeicheln, ihm wieder zu seiner Gesundheit verhelfen zu können.

Er lies mir seinen Zustand schriftlich berichten, um meine Meinung über die dabei zu gebrauchenden Mittel zu erfahren, und mir zugleich melden,

daß er fast entschlossen wäre nach Dijon zu kommen. Ich antwortete zwar, daß ich zu den bisher befolgten Maasregeln nicht das geringste hinzusetzen könte, und ihn also bäte, dieselben auch fernerhin zu befolgen: er führte aber seinen Vorsatz, aller Einwendungen seiner Familie ohngeachtet, dennoch aus, und kam im lezten Zeitraum seiner Lungensucht, ganz abgezehrt zu Dijon an. Nachdem er sich einige Tage daselbst aufgehalten hatte, reiste er zu einem seiner Freunde nach Genf, wo er drei Wochen drauf starb.

Diese beiden zulezt erzählten Beobachtungen, dergleichen auch sonst praktischen Aerzten öfters vorkommen, können zum deutlichen Beweise dienen, daß sich die Natur nicht ungeahndet auf den Wegen stören läßt, die sie sich, um eine in der Blutmasse enthaltene fremdartige Materie auszuscheiden, erkiest hat; wohin die Sackgeschwülste, die Flechten. die rosenartigen Ausschläge, der goldne Aderfluß und jede andre zur Gewohnheit gewordene Ausleerung gehören; daß man also auf der Tilgung aller dieser Zufälle nicht hartnäckig bestehen müsse, wenn man nicht vorher nach Maasgabe der Beschaffenheit der Säfte, und der zu hebenden Krankheit, eine lange Zeit hindurch innerliche Mittel gebraucht, und der in Geschwülsten abgesezten oder mit dem Blute vermischten Feuchtigkeit einen andern Ausweg gebahnt hat.

Anmerkungen

über die Behandlungsart solcher Lungensuchten, welche von einem ursprünglichen Fehler der Gefäse in der Brust und der Beschaffenheit des Blutes oder von der Absetzung einer fremdartigen Feuchtigkeit in der Lunge abhängen.

Alle praktische Aerzte stimmen darinnen untereinander über ein, daß man bei der Lungensucht, sie rühre her von welchen Ursachen sie wolle, vornehmlich dahin sehen müße, daß die Schärfe des Bluts gemildert und verdünnet, der Ausbreitung des Lungengeschwürs so viel möglich vorgebeugt, oder gar dasselbe zum Schliefsen gebracht, die Verstopfung der kleinsten Gefäse gehoben, und der Auszehrung abgeholfen werde. Man wendet verschiedene Mittel an, um diesen Heilanzeigen Gnüge zu leisten, allein ihre richtige Anwendung ist schwerer als man denkt, und muß nach Beschaffenheit der Ursachen und verschiednen Ereigniße der Lungensucht auf mancherlei Art abgeändert werden. Denn es geschieht oft, daß man für gewisse Mittel aus Vorurtheil und Gewohnheit eine besondre Vorliebe hat, die doch sehr oft, anstatt den Fortgang des Uebels zu hemmen, die Heftigkeit desselben vermehren, und seine traurigen Wirkungen beschleunigen.

Ich will hier von meinen über diesen Gegenstand gesammelten Erfahrungen, nach bestem Vermögen, die Anwendung auf die verschiednen Arten und Zeiträume der Lungensucht zu machen suchen.

Meine Vorschläge sollen nicht auf eine gänzliche Heilung derselben abzwecken; denn eine ohne alle Ausnahme fortgesezte Erfahrung hat mich überzeugt, daß die angeerbte oder von Blutspeien, auf welches ein Lungengeschwür folgt, entstandne, und durch allgemeine Schärfe des Bluts unterhaltne Schwindsucht ihrer Natur nach unheilbar ist, und allen Mitteln widersteht. Indessen ist es doch allezeit ein groser Gewinn, Kranken wenigstens Erleichterung zu verschaffen, und ihr trauriges Schiksal zu verzögern. Ich habe eine Menge Lungensüchtige in der Kur gehabt, und bin zuweilen so glüklich gewesen, einigen von ihnen, wo man schon im zweiten Zeitraum schlechterdings alle Hofnung aufgeben muste, ihr Leben noch achtzehn Monate zu fristen.

I. Die beide Brusthölen ganz ausfüllende Lungensubstanz besteht aus häutigen Zellen, und verschiednen Arten von Gefäsen, welche sich in ihr mit unzähligen Aesten verbreiten. Die beständige Bewegung beim Athemholen, und die Wirkung der Luft, welche sie immerfort berührt, sezt sie daher allerlei Zerrüttungen und Verstopfungen aus, welche den Kreislauf in Unordnung bringen, und eine Menge von Krankheiten verursachen, wovon einige in kurzer, andre erst in langer Zeit ihr Ende erreichen.

Der Umtrieb des Blutes in den Lungen geht so schnell vor sich, daß daselbst in einer gegebnen Zeit eben so viel Blut, als in den übrigen Theilen des Körpers umläuft. Die Erweiterungen und Zusammenziehungen der Gefäse folgen daselbst

schneller und mit mehrerer Kraft auf einander und die Anzahl und Gröse der Schlagaderäste übertrift die der Blutadern, welches sich in andern Theilen umgekehrt verhält, wo die Blutadern zahlreicher und weiter als die Schlagadern sind.

Wenn zufolge eines natürlich fehlerhaften Baues der Brust, und einer angeerbten körperlichen Anlage die in der Lungensubstanz verbreiteten Blutgefäse sehr zart, zusammengedrükt und eingeengt, mithin bei der geringsten Wallung und vermehrten Bewegung des Blutes der Gefahr zu reisen ausgesezt sind; wenn dieses austritt und von den benachbarten Gefäsen nicht wieder aufgenommen oder durch die Luftröhrenäste ausgeführt wird, so geht es bald in Eiterung über, welche ein um desto gefährlicheres und desto schneller um sich greifendes Geschwür verursacht, ie mehr die Blutmasse selbst verdorben, und zu Verbreitung des Geschwürs beförderlich ist; und diese Art von Lungensucht ist allezeit tödlich und unheilbar.

Wenn im Gegentheil die lymphatischen Gefäse der Lungenzellen leiden, wenn die Lymphe in ihnen stokt, sich verdikt, und dadurch Verhärtungen und kleine Knoten verursacht, so bewirken diese Hindernisse, wenn sie an Anzahl und Stärke zunehmen, und den Umlauf des Bluts hindern, sehr bald eine leichte Entzündung und Hitze, welche die Verhärtungen zum Eitern bringt, und die Ursache der Knotenlungensucht (phthisie tuberculeuse) wird, die allezeit in ihrer Entwickelung zögernder, in ihrem Fortgang langwieriger, und nie mit einem so starken Zufluß des Eiters vorgesellschaftet ist,

wenn anders nicht die Knoten in auserordentlicher Anzahl vorhanden sind, und der Auswurf mit vieler Beschwerde und in geringer Menge, aus dem die Theile der Lungen von einander scheidenden und selbige umgebenden Zellgewebe hervorbricht.

Die Ursache der dritten Art der Lungensucht ist eine in den Lungengefäsen enthaltene fremdartige Materie; sie mag nun mit der Masse des Bluts innig vermischt seyn, oder von zurükgetretnen Flechten und rosenartigen Ausschlägen, oder von der unterdrükten Absonderung in Geschwüren und Geschwülsten herrühren. Alle solche bösartige Feuchtigkeiten, welche mit dem Blute vermischt und in beständigem Umtriebe sind, werfen sich auf die Lungengefäse, wenn diese entweder besonders geschwächt, oder schon zuvor Stockungen daselbst vorhanden sind, oder diese Materien durch äuserliche zufällige Stockung, Krampf, Reiz, Entzündung und Eiterung bewirkende Ursachen, z. B. durch jähen Frost oder heftigen Wind, nach den Lungen geleitet werden. Eben dieses gilt auch von zufälligen Lungenentzündungen, deren Stof, wenn er durch Auflösung nicht zertheilt worden, in Eiterung übergeht, und Eitergeschwülste oder Säcke bildet, die oft durch Hülfe der Natur und der Kunst, vermittelst eines anhaltenden Auswurfs der eitrigen Materie geheilt wird, wenn diese noch keine allgemeine Veränderung und Schärfe im Blute hat hervorbringen können.

II. Die vornehmste Heilanzeige, die uns bei Behandlung dieser Krankheit in die Augen fällt, ist unstreitig diese, der Ausbreitung des in der Lungensubstanz entstandenen Geschwürs oder der

Eiterung vorzubeugen. Dieser Endzweck wird zum Theil durch blutversüsende, balsamische, reinigende Mittel, als Schildkröten-Frosch- und Kälberlungenbrühen, nebst hustenlindernden Pflanzen, vorzüglich Johannis- und Lungenkraut erreicht. Die verschiednen Arten der Milch, z. B. Kuhmilch allein, oder mit einem blutreinigenden Absud vermischt, Ziegenmilch, wenn Durchfall oder Schwäche der Dauungswerkzeuge uns zu ihrem Gebrauche veranlaßt, Eselsmilch, Stutenmilch, und vor allen andern, Ammenmilch — sind diejenigen Nahrungsmittel, welche zu Stillung der Zufälle bei der Lungensucht, zu Versüsung der Blutmasse, zu Einschränkung des Lungengeschwürs, und zur Lebensfristung am dienlichsten sind. Nur schade, daß sich oft mancherlei Umstände dem Gebrauch der Milch widersetzen. Der Magen will sich nicht allezeit dazu bequemen, und sie kan daher nur einige Tage lang getrunken werden: weil sie entweder Blähungen oder Grimmen, oder Durchfall verursacht, wozu schon ohnehin die Schwäche der Dauungswerkzeuge Anlaß giebt. Ueberdies haben einige Personen eine natürliche Abneigung vor aller Milch, und können den Gebrauch derselben nur wenig Tage aushalten. Man findet indessen zuweilen Kranke, welche die Milch, wenn sie warm von der Kuh kommt, weder allein noch mit andern Dingen vermischt vertragen können, und sie hingegen kalt ohne Beschwerde trinken. Ich habe eine Nonne in der Kur gehabt, welche eiternde Lungenknoten mit schleichendem Fieber und deutlichen Paroxysmen hatte, und durch kalte Milch

die sie statt aller andern Nahrung drei Monate lang trank, vollkommen wieder hergestellt wurde.

Man muß jedoch nicht hartnäckig auf dem Gebrauch der Milch bestehen, wenn man aus den Umständen sieht, daß sie den Kranken nicht wohl bekömmt, und in den ersten Wegen nachtheilige Wirkungen äußert: und es ist alsdenn um desto nothwendiger dieses Mittel aufzugeben, da es durch die Unruhe, die es in den Därmen macht, verhindert wird, ins Blut überzugehen, und die gewünschten Wirkungen hervorzubringen. Ueberhaupt bekömmt die Eselsmilch den meisten Kranken am besten, weil sie die leichteste und kühlendste ist. Ich ward zu Dijon der Arzt einer vornehmen Dame, welche eine mit sehr übeln Zufällen verknüpfte Lungeneiterung hatte, und durch eine fünf Monate lang ununterbrochen fortgesezte Milchdiät gänzlich geheilt wurde. Sie trank früh und Abends Eselsmilch, und den übrigen Theil des Tages Kuhmilch; sonst aber, wenn sie Durst hatte, Hünerbrühe. Seit ihrer Wiederherstellung hat sie sich beständig sehr wohl befunden. — Indessen ist doch die Ammenmilch ohne Zweifel die süssese, mildeste und unsern Säften angemessenste, daher auch durch sie die beiden alle Hofnung übersteigenden Kuren, welche ich in der dritten Beobachtung angeführt habe, bewirkt werden konten. Allein der Gebrauch dieses so vortreflichen Mittels ist mit vieler Schwierigkeiten verknüpft, weil theils die Kranken oft gar nicht, oder, weil es ihre Brust sehr angreift, nur mit vieler Beschwerde saugen können, theils die Ammen nur gegen einen sehr hohen

Preis sich dazu dingen lassen, weil sie nicht ohne Grund fürchten, von der Krankheit angestekt zu werden. Die Ammenmilch ist daher ein Mittel, dessen sich nur sehr reiche, nicht einmal mäsig bemittelte Personen, bedienen können.

II. Man hat von jeher den innerlichen Gebrauch der Balsame als der zu Reinigung und Ausheilung der Geschwüre, auch innerlicher Geschwüre, bequemsten Mittel empfolen; allein ihr Ansehen hat izt sehr abgenommen, und man macht sehr selten Gebrauch von ihnen, weil man sich fälschlich einbildet, daß die Wirksamkeit dieser Mittel, ehe sie zu der innern Substanz der Lungen gelangen, sehr geschwächt werden müsse. Man bedenkt aber nicht, daß dieses ebenfalls von allen andern innerlichen Mitteln gesagt werden könte, die erst durch alle Wege des Kreislaufs umgetrieben werden müssen, ehe sie zu den innerlichen Theilen, wo man stockende Säfte zertheilen und auflösen will, gelangen können. Warum will man also den Balsamen die Fähigkeit absprechen bei innerlichen Vereiterungen ähnliche Wirkungen, wie sie bei äuserlichen leisten, zu äusern? Wir kennen die eigentliche Wirkungsart der Arzneimittel sehr wenig, noch weniger die Mischung und Entwickelung ihrer Bestandtheile, und blos Erfahrung und genaue Beobachtung kann uns bei dem Gebrauch derselben zum Wegweiser dienen. Diese hat mich, und alle, die den von ihr bezeichneten Weg einschlagen, belehrt, daß die Balsame in der Lungensucht sehr dienlich, und sogar, um die Wirkung aller übrigen in dieser Krankheit anzuwendenden

Mittel zu unterstützen, schlechterdings unentbehrlich sind.

Indessen sind nicht alle Arten von Balsamen in der Lungensucht von gleichem Nutzen. Von einigen derselben habe ich sogar nachtheilige Folgen gesehen, und mich in meiner Hofnung von ihnen getäuscht gefunden. Der Balsam von Mekka, welchen man immer allen andern vorgezogen hat, verursacht allezeit innerliche Hitze, Wallung des Bluts und Trockenheit. Ich kann diese Zufälle keiner andern Ursache, als dem Gebrauch dieses Balsams zuschreiben, denn sie verschwanden, wenn ich ihn aussetzen lies, und ich hatte dann nur die gewöhnlichen Zufälle zu bekämpfen. Diese Beobachtung bewog mich forthin keinen andern als weisen Kanadischen Balsam zu verordnen. Dieser ist der mildeste und wirksamste von allen, und dennoch gebe ich nicht mehr als zween bis drei Tropfen davon mit etwas Althäen- oder Gundermansyrup, und lasse den Kranken sogleich Esels- oder Kuhmilch, oder einen blutreinigenden Absud nachtrinken, nachdem er eins oder das andre von selbigen besser vertragen kan.

Ich habe diesen Balsam oft nur einen Tag um den andern, und allezeit in der nämlichen Menge, aber lange Zeit hindurch gegeben, und ich kann versichern, dadurch nebst dem Gebrauch der Milch oder der Schildkrötenbrühen, beruhigender Mittel und einer schiklichen Lebensordnung, Lungensüchtigen, welche schon sehr entkräftet, und ohne Hülfe verloren waren, ihr Leben auf funfzehn bis achtzehn

Monate gefristet zu haben. Es ist schon viel gewonnen, wenn man die Hofnungen dieser Kranken, welche sich mehr als andre mit einer baldigen Wiedergenesung schmeicheln, unterhalten, und ihren Tod verzögern kan, welcher doch wenigstens durch Linderung ihrer peinigenden Zufälle erleichtert und ruhiger gemacht wird.

IV. Ein eben so groses Zutrauen verdienen nach meiner Meinung die beruhigenden Mittel bei der Behandlung der Lungensucht. Sie lindern den Husten, und die Heftigkeit der Fieberanfälle, thun der Ausbreitung des Lungengeschwürs einigen Einhalt, und hemmen den schnellen Fortgang der Auszehrung. Denn wie könte man verlangen, daß Kranke eine geraume Zeitlang die heftigen Erschütterungen, welche die Lungengefäse, die Blutmasse, und der ganze Körper von dem Husten leidet, und die daher rührende fast gänzliche Schlaflosigkeit und Unruhe aushalten solten; da Schlaf und Ruhe allen Menschen zu Ersetzung der erschöpften Kräfte unentbehrlich sind? Diese wohlthätige Erquickung der Natur muß ja bei einem anhalten den Fieber mit periodisch wiederkommenden Paroxysmen, Nachtschweisen, schlechter Verdauung und entkräftendem Durchlauf noch von weit wesentlicherer Nothwendigkeit seyn. Alle erfahrne Aerzte sehen daher bei der Lungensucht hauptsächlich darauf, daß der Husten gelindert, und der beständig leidenden Maschine einige Ruhe verschaft werde.

Die beruhigenden und schmerzstillenden Mittel wirken zwar nicht unmittelbar auf den Grund der Krankheit, verändern auch die Natur der eitrigen

Materie nicht, welche die Substanz der Lungen anfrißt, und ein schleichendes Fieber nebst andern Zufällen erregt, allein vergeblich würde man die beste Milchdiät, wenn sie auch der Magen noch so gut vertrüge, die mildesten Balsame, die kräftigsten Wundmittel verordnen, wenn man sie nicht durch beruhigende Mittel unterstüzte. Zwo oder drei des unaufhörlichen Hustens, der Wallung im Blute, und des heftigen Fiebers wegen schlaflose Nächte können alle heilsame Wirkungen, welche man sich von den übrigen Mitteln versprach, zu nichte machen. Ich habe viele Lungensüchtige gesehen, deren Zustand Anfangs durch Hintansetzung der beruhigenden Mittel verschlimmert worden war, weil entweder ihre Aerzte einen Fehler begangen, oder ihre Anverwandten und sie selbst sich aus Vorurtheil der Anwendung dieser Mittel widersezt hatten.

Da der wichtige Nutzen der beruhigenden Mittel durch Theorie und Erfahrung bestätigt wird, so ist nur noch die Frage, welche man zu dieser Absicht wählen, und wenn man sie am liebsten geben müsse?

Was das erste, nämlich die Wahl der beruhigenden Mittel, betrift, so muß man damit zuweilen in einer so langwierigen Krankheit abwechseln, zumal, da diejenigen, welche Anfangs einige Zeit lang gute Dienste geleistet haben, in der Folge, selbst bei Steigerung der Dose, viel von ihrer Wirksamkeit verlieren. Man giebt gemeiniglich anfangs den Absud und den Syrup von Mohnhäuptern, dann den Karabesyrup, (Syrupus de Karabe) die Pillenmasse von der Hundszunge

(M. P. de Cynoglossa) und Sydenhams Mohnsafttinktur. Allein die drei lezțgedachten Mittel erhitzen ein wenig, und ich ziehe daher allezeit den blosen wohlgereinigten Mohnsaft vor, weil ich immer gefunden habe, daß dieser viel gewisser und anhaltender beruhigt, wenn man damit eine Zeitlang fortfährt, und die Dose nach Befinden der Umstände erhöht. Findet man, daß er nicht mehr die gewünschte Beruhigung verschaffen will, so kan man einige Tage lang andre besänftigende Mittel geben, und dann wieder mit dem reinen Mohnsaft fortfahren.

Die Zeit anbelangend, wo man beruhigende Mittel geben muß, so ist wohl die Stunde des Schlafengehens am bequemsten hiezu. Ich habe einige Zeitlang nach dem Gebrauch der meisten Ärzte den Mohnsaft in der Nacht nehmen lassen, allein eine dreisigjährige Erfahrung hat mich von der Unnüzlichkeit dieser Verordnungsweise überzeugt, und ich lasse ihn daher izt beständig eine Stunde vor dem Abendparoxysmus nehmen. Grösstentheils hat mich der Zufall auf diese glükliche Abänderung gebracht, da ich einigemal durch ausserordentliche Beängstigungen, welche die Kranken vor dem Fieberanfall empfanden, zu früherer Reichung des beruhigenden Mittels veranlaßt wurde. Ich fand gleich, daß die Nacht minder unruhig, der Husten weniger häufig und der Kranke leidlicher war, und glaubte, daß es die Folge eines schwächern Fieberanfalls, wie zuweilen geschieht, oder der vorübergehenden Linderung eines andern Zu-

falls wäre. Als ich aber meine Beobachtung weiter verfolgte, und das beruhigende Mittel wieder zur gewöhnlichen Stunde in der Nacht geben lies, so fand ich, daß die Unruhe, die Hitze und der Husten sich nach wie vor einfanden, und zweifelte nun nicht länger, daß blos durch das vor dem Fieberanfall gegebne beruhigende Mittel die Milderung der Zufälle in der Nacht bewirkt worden wäre. Seit der Zeit habe ich das beruhigende Mittel allezeit vor dem Fieberanfall gegeben, und beständig gute Wirkungen davon gesehen.

V. Unter allen Umständen der Lungensucht ist es ein sehr wichtiges Erforderniß, die Verdauungswerkzeuge und besonders den Magen bei Kräften zu erhalten, da die Dauungssäfte in dieser Krankheit allezeit, theils durch die allgemeine Schärfe der Lymphe, theils durch die fremden Theile, welche aus dem Geschwür ins Blut übergehen, verdorben sind. Vermöge dieser beiden, allezeit mit einander vereinigten Ursachen, wird in die Absonderungsgefäße des Magens, ein die Nervenfasern desselben beständig reizender Saft abgesezt, welcher bei vielen Lungensüchtigen einen Heishunger erregt. Ich habe dieses besonders bei zwo Damen von Stande gesehen, welche eine Stunde nach dem Genuß einer hinlänglichen Menge von Milch oder andern Speisen, schon wieder zu essen verlangten und dem dringenden Bedürfniß, welches sie fühlten, unmöglich widerstehen konten. Es giebt aber auch andre Kranke, bey welchen grade das Gegentheil hievon geschieht, so, daß sie einen Widerwillen gegen ihre gewöhnlichen Speisen empfinden, und

nur das, wornach ihnen etwa gerade gelüstet, zu sich nehmen wollen, aber auch dessen sehr bald überdrüsig werden. Bei diesen sezt die schnell in Auflösung übergegangne Blut- und Lymphenmasse eine grose Menge wäßriger Feuchtigkeit ab, welche, da sie sich mit den schleunigen Theilen nicht vermischen kan, nothwendig in dem Magen auch eine häufige wäßrige Absonderung bewirken muß, wodurch die Fasern mehr erschlaft und unthätig gemacht, als gereizt und gespannt werden, daher sich die Kranken nur nach eignem Gelüsten oder wenn sie das Gefühl der Erschöpfung dazu nöthigt, zum Essen bequemen.

Im ersten Falle, wo sich der auf den Magen wirkende Reiz, und die Spannung seiner Fasern durch die fast beständig fortdauernde Empfindung des Hungers, und andre Zufälle verräth, kan und darf man weiter nichts als gelinde magenstärkende mit säurebrechenden verbundne Mittel anwenden. Ich habe zu dieser Absicht eine aus Rosenkonserve zwölf Gran präparirter Korallen, und eben so viel Fieberrinde bestehende Latwerge am dienlichsten gefunden, wodurch zwar die Ursache des Fiebers nicht gehoben, aber doch der Fäulniß der Säfte begegnet wird. Dieses Mittel lasse ich eine Viertelstunde vor der Mittagsmalzeit nehmen, es mag diese aus Milchspeisen oder aus Fleischbrühen mit gebratnem oder gekochten Geflügel, oder aus andern leicht verdaulichen Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche bestehen.

Dieser Vorsicht ungeachtet geschieht es doch zuweilen, daß die Kranken bei der fehlerhaften

Beschaffenheit des Magens von Zeit zu Zeit sehr schwer verdauen, und Schmerzen, Hitze und Beängstigung im Magen empfinden, welche ihnen viel Beschwerden und zuweilen gar Ohnmachten verursacht. In diesem Falle weis ich nichts, was so schnell und zuverläßig Hülfe schaft, als süses Mandelöl zu zween oder drei Löffeln gegeben. Dadurch werden alle jene beschwerlichen Zufälle plözlich gehoben, und überdies die Empfindung des Hungers, welche die Kranken fast immer quält, gelindert.

Ist hingegen der Magensaft zu wäßrig und kraftlos, so daß die Muskelfasern des Magens dadurch erschlaft, und zu Verarbeitung der Nahrungsmittel unfähig werden; so ist das Chinaextrakt das beste Mittel, was man in solchen Fällen zu Stärkung des Magens und Vermehrung seiner Spannkraft geben kan.

VI. Man hat den Lungensüchtigen die Leibesübungen, das Fahren, und besonders das Reiten sehr empfolen. Ein altes Vorurtheil hat das Zutrauen, welches man in diesem Fall zu den körperlichen Bewegungen hat, geheiliget, und man ist hierinnen gar so weit gegangen, daß sich viele Aerzte nicht mit einer sanften Bewegung zu Pferde oder im Wagen begnügen, sondern tägliches Spazierengehen, Reiten und Fahren auf steinigen unebnen Strassen, die Witterung mag seyn wie sie will, anrathen. Ich bin indessen überzeugt, daß diese Vorschrift den Heilanzeigen, welche man in dieser Krankheit befolgen muß, ganz entgegengesezt ist, und in vielen Fällen nichts

weniger als Vortheil und Erleichterung verschaft. Dieses läßt sich theils durch theoretische Gründe, theils aus der Erfahrung beweisen, welche uns von den Unbequemlichkeiten und Gefahren dieser Heilmethode hinlänglich überzeugen kan.

1. Die Lunge wird durch das Ein- und Ausathmen, und durch den Druck der in sie eindringenden Luft in unaufhörlicher Bewegung erhalten. Durch ihre Substanz geht beständig eben so viel Blut als durch alle übrigen Theile des Körpers zusammengenommen. Wird nun durch heftige und anhaltende Erschütterungen die Geschwindigkeit der bewegten Säfte, und der Widerstand, welchen sie auf ihrem Wege durch die Gefäse finden, vermehrt, so muß der Kreislauf dadurch nothwendig gestört werden, zumal in einer kranken Lunge, die schon vorhin von Stockungen und einem um sich fressenden Geschwür so viel gelitten hat.

2. Man bildet sich fälschlich ein, daß bei einem Lungengeschwüre das Fahren auf steinigen unebnen Strasen das Aufhusten der eitrigen Materie erleichtere, und mithin die Brust freier mache. Denn viele Kranke husten bei einer ermüdenden Bewegung gar nicht, und sind, wenn sie zurükkommen, viel beklemmter als zuvor.

3. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß bei allen äuserlichen Geschwüren an den Aermen, Füßen und andern Theilen, selbst eine mäsige Bewegung der leidenden Theile, die Beschaffenheit des Eiters sehr schnell verändert, selbiges blutig macht, oder gar die Absonderung desselben ganz oder nur zum Theil unterdrükt, indem dadurch die Hitze ver-

mehrt, die Gefäse aufgetrieben, und der Kreislauf der Säfte in jenen einzelnen Theilen erschwert wird. Wie könte man also hoffen, daß heftige Bewegungen und Erschütterungen der schon vorhin von einem innern Geschwüre leidenden Brust, vortheilhaft seyn, und einen freien ruhigern Umtrieb der Säfte bewirken solten?

4. Ist es aber schon aus theoretischen Gründen erweislich, daß Fahren, Reiten und Gehen auf steinigen holprigen Wegen nicht den geringsten Vortheil bei Lungensüchtigen bringen kan; so beweist auch auf der andern Seite die Erfahrung, daß diese Bewegungen mit vieler Unbequemlichkeit und Gefahr verknüpft sind. Von einer Menge von Fällen, wo ich dieses wahrgenommen habe, will ich hier nur zween anführen.

Man hatte einer jungen Frau von vier und zwanzig Jahren, bei welcher der erste Zeitraum der Lungensucht schon zu Ende ging, angerathen, alle Tage auf rauhen unebnen Wegen spazieren zu gehen; mit beigefügter Versicherung, daß dadurch schon bei vielen Kranken die Zufälle der Krankheit gelindert, und die Wiedergenesung derselben befördert worden wäre. Sie hatte zwar viel Abneigung hiegegen, da ihr die geringste Bewegung eine stärkere Beklemmung verursachte, indessen zwang sie sich auf Zureden ihrer Freunde, anfänglich nur einige Augenblicke auf einem ganz ebnen Platze herumzugehen, und da sie sich dabei nicht übel befand, so entschloß sie sich, auf ihr Landhaus zu gehen, welches eine Viertelmeile von der Stadt lag. Der dahin füh-

rende Weg war aber zum Theil rauh und steinig; und so hatte sie kaum die Hälfte dieser kleinen Reise zurükgelegt, als sie plözlich ein heftiges Blutspeien bekam. Man brachte sie mit vieler Mühe nach Hause, wo sie noch mehr Blut verlor. Durch wiederholte Aderläße und gelinde zusammenziehende Mittel half man zwar endlich diesem Blutsturz ab; dennoch wurde ihr Tod dadurch sehr beschleunigt.

Ein zweites junges Frauenzimmer von neunzehn bis zwanzig Jahren, war ihres Lungengeschwürs ohngeachtet, gewohnt, alle Tage spazieren zu gehen. Bei einem dieser Spaziergänge bekam sie im Monat Junius ein äuserst heftiges Blutspeien. Man rief mich, da ich in der Nähe war, sogleich herbei; ich sezte mich zu ihr in ihren Wagen, und lies sie so langsam als möglich nach Hause fahren. Es wurde ihr noch dieselbe Nacht dreimal zur Ader gelassen, und daneben andre schikliche Mittel verordnet, worauf sich endlich das Blutspeien legte. —

Ich will demohngeachtet nicht in allen Arten der Schwindsucht ohne Unterschied, jede Bewegung verwerfen. Vielmehr glaube ich, daß selbige in dem ersten Zeitraum einer von verhärteten Lungenknoten entstandenen Lungensucht heilsam seyn kan; weil in diesem Falle das Eiter, in welches sich die kleinen Knoten auflösen, sich in die Lungenzellen verbreitet, und in die kleinsten Enden der Luftröhren nicht so leicht übergehen kan, wenn nicht der Auswurf desselben durch ein mechanisches Mittel befördert wird. Durch den Husten, wel-

chen der auf die Nervenfasern wirkende Reiz erregt, wird das Eiter losgestosen, in die Höhe getrieben, und zur Luftröhre gebracht; allein dieses Hülfsmittel der Natur kömmt den Lungensüchtigen theuer zu stehen, und verursacht allezeit heftige Erschütterungen der Brust, wodurch der Kreislauf beschleunigt, die Hitze und Beklemmung vermehrt, und die Kranken auserordentlich beunruhigt werden.

Nur eine sanfte gleichförmige Bewegung schikt sich für Kranke dieser Art, z. B. das Tragen in der Sänfte, ein mäsiger Spazierritt, u. dergl. wodurch der Auswurf ganz gelind und ohne Unbequemlichkeit befördert wird. Jede andre, die Werkzeuge des Athemholens stark angreifende Bewegung, als das Spazierengehen, Treppensteigen oder Herabsteigen, das Singen und anhaltende Sprechen muß ihnen untersagt werden; weil eine eiternde und eben dadurch entkräftete Lunge nur der Ruhe und gänzlicher Enthaltung von aller auserordentlicher Bewegung bedarf.

Zweites Hauptstück.

Von dem schleichenden Fieber, welches von einem ins Blut übergegangenen Gifte herrührt und von der dabei erforderlichen Behandlung.

Es ist bekant, wie schnell die mineralischen Gifte ihre Wirkungen auf die weichen Theile, und besonders auf die Gefäse des Körpers äusern. Ihre spröden und harten Bestandtheile zerreisen das Gewebe unsrer Gefäse in kurzer Zeit, und verursachen eine plözliche Entzündung, welche bald in heisen und kalten Brand übergeht. Man bemerkt überdies, daß sie die ihrer ersten Einwirkung ausgesezten Theile gleichsam verbrennen, und fast eben die Erscheinungen in ihnen hervorbringen, welche ein wirkliches Feuer äusern würde. Sie erregen in diesen Theilen eine Empfindung unausstehlicher Hitze, und ein innres Nagen und Reißen, daß über alle Vorstellung geht.

Ich habe, um die Wirkungen des Arseniks und Sublimats, und die Zeit, in welcher selbige nach Verhältniß der gegebnen Menge erfolgen, genau zu bestimmen, an Katzen, Kaninichen, und Hunden von verschiedner Gröse und Stärke eine Menge von Versuchen angestellt, die ich hier beifügen will.

Ich gab zween Hunden in etwas Brod zween Gran ätzenden Sublimats, wovon sie eine Viertelstunde drauf Ekel, und Erbrechen bekamen. Der schwächste von beiden brach etwas von dem gefreßenen Brode weg, und war überhaupt ruhi-

ger als der andre, der sehr heftige Bewegungen machte, ohne doch etwas weiter, als eine mit Sand und nachher mit Blut vermischte Feuchtigkeit, von sich zu geben. Man sezte beiden Hunden Waßer hin, wovon sie sehr begierig tranken. Der eine starb noch die nämliche Nacht unter heftigen Zuckungen, und blieb noch sechs Stunden nach dem Tode warm. Der andre erhielt sich bis den andern Tag gegen Abend, wo er nach ausgestandner heftiger Unruhe mit Entzündung und Brand der Därme starb.

Zween andern Hunden gab ich fünf Gran Arsenik, welcher sehr schnell wirkte. Sie erbrachen sich zwar sehr geschwind, demohngeachtet aber befanden sie sich eine halbe Stunde drauf in einem jämmerlichen Zustande. Sie heulten, und bewegten sich so wüthend, daß ich, wenn sie nicht sehr fest angebunden gewesen wären, befürchtet haben würde, daß sie die Umstehenden anfallen möchten. Sie starben beide in der folgenden Nacht mit allen Zeichen einer heftigen Spannung und Entzündung des Magens und der Gedärme.

Ich öfnete alle diese vier Hunde, und fand zwischen der Leber und dem Magen viel ausgetretnes Blut; lezterer war sehr ausgedehnt, und alle seine Gefäse strozten von einem röthlichen und schwarzen Blute. Der Darmkanal war ebenfalls entzündet und mit einem schäumigen blutigen Schleime angefüllt. Zwischen der Muskel- und Nervenhaut des Magens war ein geronnenes schäumiges Blut ausgetreten, dergleichen ich auch an einigen Stellen des Darmkanals fand.

Ich habe bei meinem Versuchen mit dem Arsenik und äzenden Sublimat die Dose bis auf zween Gran vermehrt, und allezeit die nämlichen Wirkungen langsamer oder geschwinder, mehr oder weniger heftig erfolgen gesehen, ie nachdem die Menge des gegebnen Gifts gröser oder kleiner war. Wenn ich nur einen halben oder nur ein Drittheil eines Grans davon gab, so bemerkte ich bei den Thieren, an welchen ich diese Versuche anstellte, weiter nichts als Erbrechen und Kennzeichen einer Spannung und Grimmens im Unterleibe, das, sobald sie ihr gewöhnliches Futter oder Milch bekamen, wieder verging. Indessen habe ich doch in der Folge gesehen, daß einige von diesen Thieren nach Verlauf zweier oder dreier Monate, ohne Kennzeichen einer besondern Krankheit mager wurden, und an der Auszehrung starben. Drei davon habe ich geöfnet, aber nur in dem einen merkliche Spuren einer Zerfreßung im Darmkanal gefunden. Alle andre Theile des Körpers waren ausgetroknet und verhärtet.

Einer meiner vertrautesten Freunde ersuchte mich, da er einer wichtigen Angelegenheit wegen nach Paris reisen muste, in seiner Abwesenheit seinen Hund zu mir zu nehmen, der ihm auserordentlich werth war, weil er ihn zweimal gegen Räuber vertheidigt, und aus augenscheinlicher Lebensgefahr gerettet hatte. Dieser Hund war nie angelegt worden, und sein Herr bat mich ausdrüklich, ihm seine völlige Freiheit zu lassen. Ich gestattete ihm also in der Stadt herumzulaufen, wo er in kurzer Zeit ein groses Blutbad unter den Katzen

anrichtete, gegen die er eine so heftige Feindschaft hatte, daß man ihn nur den Katzenmörder zu nennen gewohnt war. Täglich liefen Klagen darüber bei mir ein; und es währte nicht lange, so hatte der Hund Gift bekommen. Er kam bald drauf zu mir, nachdem er sich schon unterwegs heftig gebrochen hatte. So sehr er auch litt, so fing er doch gleich an mir zu schmeicheln, und mich gleichsam um Hülfe zu flehen; daher ich ihn in ein abgelegnes Zimmer nahm, und ihm eine Schüssel mit Milch, eine mit Wasser, worin eine halbe Unze arabisches Gummi aufgelößt war, und noch eine dritte mit Provenceröl vorsezte. Von der Milch sof er ziemlich viel, fing aber auch gleich darauf wieder an sich zu brechen. Das Oel wolte er nicht anrühren, und aus Furcht gebissen zu werden, wagte ich es nicht ihm selbiges mit Gewalt einzuflößen: aber von dem Waßer, worinn ich das arabische Gummi aufgelößt hatte, trank er doch etwas.

Bald drauf merkte ich, daß es ihm stark im Leibe knurrte und der Bauch sich gewaltig aufblähte; wobei er heftige Zuckungen, Schmerzen und Stulzwang hatte. Ich entschlos mich daher ihm ein Klystier aus Milch und arabischem Gummi zu geben, worauf er etwas ruhiger wurde. Nach einer halben Viertelstunde bekam er noch eins, welches eine röthlichbraune Materie abführte, und ihn noch mehr beruhigte. Der Hund schien die Linderung, die ihm das Klystier verschafte, selbst so genau bemerkt zu haben, daß er sich, wenn er die kleine

Klystierspritze sahe, von selbst die gehörige Stellung gab, um selbige sich appliziren zu lassen.

Für die Nacht sezte ich ihm Milch, Waßer, und Fleischbrühe mit etwas eingeschnittenem Brode hin. Er hatte früh nur die Schüssel mit Milch ausgeleert, und etwas Waßer gesoffen, und schien ganz ruhig zu seyn. Da ich aber aus seinem beständigen Bestreben sich des Unraths zu entledigen, muthmaaste, das er Kolikschmerzen haben müste, so gab ich ihm noch ein Klystier von arabischem Gummi und Milch, welches ihn beruhigte. Demohngeachtet aber wolte er weder fressen, noch von der Fleischbrühe etwas zu sich nehmen. Ich lies ihm Kaldaunenbrühe (bouillon de tripes) holen, wovon er anfangs nur wenig, in der Folge aber mehr sof, und so fünf Tage lang weiter nichts als Milch, Waßer und Kaldaunenbrühe zu sich nahm. Nunmehr fing er an Suppe zu fressen, und schien sich nach acht bis zehn Tagen so weit wieder erholt zu haben, daß ich ihn schon ganz auser aller Gefahr glaubte. Allein einen Monat nachher verlor er alle Munterkeit, ging nicht von der Stelle, fras sehr wenig und sehr selten, und starb endlich drei Wochen drauf an allen Zufällen einer gänzlichen Schwäche und Entkräftung.

Die verschiednen Wirkungen der Gifte auf Thiere und Menschen hängen theils von den mit dem Empfang derselben unmittelbar vergesellschafteten Umständen, theils von den Eindrücken ab, welche sie zurüklassen, nachdem man bereits ihrer ersten Wirksamkeit einigermasen Einhalt gethan hat.

1. Bei meinen an Hunden angestellten Versuchen habe ich beobachtet, daß diejenigen, welche sich gleich nach Empfang des Giftes erbrachen, und also desselben zum Theil entledigten, nicht so geschwind jene schreklichen Zufälle bekamen, welche der Arsenik und Sublimat sonst zu erregen pflegen. Eben so verhält es sich auch mit solchen Leuten, welche sich, weil ihr Magen sehr schwach und reizbar ist, erbrechen, und dadurch einen Theil des Giftes wieder los werden, das sie sonst gewiß in wenigen Stunden ums Leben gebracht haben würde. Die bekante Geschichte der durch ihre Schönheit und noch mehr durch ihre traurigen Schiksale berühmt gewordnen Frau von Ganges in Languedoc ist ein deutlicher Beweis hievon. Man zwang diese Dame des Morgens, als sie noch im Bette lag, einen Giftbecher auszutrinken, worauf sich ihre Mörder entfernten, und den Schlüssel zu ihrem Zimmer mit sich nahmen. Kaum waren sie fort, als diese Dame, die ohnehin schon einem öftern und fast zur Gewohnheit gewordnen Erbrechen unterworfen war, den größten Theil des vergifteten Tranks wieder wegbrach. Da sie bereits die Wirkungen des Gifts fühlte, so stekte sie einen ihrer Haarzöpfe in den Mund, um dadurch das Brechen zu befördern, worauf sie noch mehr von dem Gifte von sich gab. Sie faßte nunmehr Muth und rief zum Fenster hinaus mit lauter Stimme um Hülfe, trank mittlerweile, bis diese ankam, eine grose Menge Waßer, welches sie vorfand, und erregte das Erbrechen von neuem auf die vorige Art, welches noch mehr von dem Gift-

tranke aus dem Körper schafte. — Man gab ihr Oel, Milch und Butter, und verordnete ihr schärfedämpfende und versüsende Nahrungsmittel, wodurch sie nach und nach wieder hergestellt wurde, ob sie gleich die übrige Zeit ihres Lebens hindurch beständig eine auserordentlich blaße Gesichtsfarbe, und eine Heiserkeit der Stimme behielt, welche keinen Mitteln weichen wolte.

2. In meiner ersten Beobachtung über die vergifteten Pillen, welche ein Quaksalber als Fieberarznei verkaufte, hat man gesehen, daß dadurch heftiges Brechen erregt, und so zuweilen das Fieber vertrieben wurde, daß aber auch die meisten, welche sie genommen hatten, in der Folge ein schleichendes Fieber, Auszehrung oder innerliche Geschwüre bekamen, weil die ins Blut übergegangnen, und in irgend einem Blut- oder Lymphengefäß, oder in einer Drüse hängen gebliebnen Arsenikth ilchen, nach und nach alle bei auszehrenden Fiebern gewöhnlichen Zufälle erregt hatten, welchen nur durch den anhaltenden Gebrauch verdünnender, versüsender und balsamischer Mittel begegnet werden darf.

3. In meiner zwoten Beobachtung über die Vergiftung zweier junger Frauenzimmer ist angemerkt worden, daß man, nachdem den schreklichen Wirkungen des Giftes auf den Magen und die Gedärme abgeholfen worden, mit glüklichem Erfolg sich bemüht habe, durch Schildkrötenbrühen und Milch die gefährlichen Folgen der vielleicht ins Blut übergegangnen Gifttheilchen zu verhüten, daß aber

aller dieser Mittel ohngeachtet, die älteste von beiden Frauenzimmern geraume Zeit nachher an einer Vereiterung in den Gedärmen und einem auszehrenden Fieber gestorben sei, welches vermuthlich Giftttheilchen erregt hatten, die in den Falten des Darmkanals hängen geblieben waren, und man fortzuschaffen nicht vermögend gewesen war.

4. Es ist endlich nicht zu zweifeln, daß die kleinen Päktgen, welche man, wie ich oben erzählt habe, in dem Gürtel des Italiänischen Abtes fand, ein wirkliches Gift enthielten, da selbiges bei einem Hunde ein schleichendes Fieber, Austroknung und Abzehrung verursachte, wovon derselbe nach einem Monat und etlichen Tagen sterben muste.

Zufolge aller dieser Beobachtungen ist es gewiß, daß verdünnende und versüsende Mittel die einzigen sind, welche man, um ein von kleinen ins Blut übergegangnen Giftttheilchen erregtes schleichendes Fieber zu verhüten, oder zu heilen, anwenden muß, und daß man hingegen nie stark auflösende, Schweis- und harntreibende Mittel unter dem scheinbaren Vorwande, die im Blute enthaltnen Giftttheilchen auf diese Art aus dem Körper zu schaffen, gebrauchen darf.

Der Tod Fürstlicher Personen gibt, wenn man sich die Ursachen desselben nicht zu erklären weis, insgemein zu gewagten Vermuthungen, und zu einem Argwohn Anlaß, der oft nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hat. Während der lezten Krankheit des verstorbnen Pabstes, Clemens des vierzehnten, wurde ausgesprengt, dieser Herr wäre vergiftet worden; ein Gerücht, dem er

vielleicht selbst dadurch mehr Glauben verschaft hatte, daß er sich gegen seine Vertrauten vernehmen lassen, wie er in einem Stück Torte, das er Abends gegen sieben Uhr zu speisen gewohnt war, vergiftet worden wäre.

Der heilige Vater hatte sehr unruhige schlaflose Nächte, welche der Argwohn, der ihn immer beschäftigte, nothwendig noch unruhiger machen muste. Früh war er sehr abgemattet, und seine Ueberzeugung Gift bekommen zu haben, nahm täglich mit den Zufällen, welche er spürte, oder zu spüren glaubte, immer mehr zu. Er lies von verschiedenen auswärtigen medizinischen Fakultäten Gutachten über seine Krankheit einholen, und erhielt ohne Zweifel sehr heilsame Anweisungen und Vorschläge. Allein zum Unglük hatte er sein Vertrauen einem alten einheimischen Aerzte geschenkt, der von alten Vorurtheilen verblendet, den Pabst versicherte, daß für ihn keine Hofnung mehr übrig wäre, wenn man nicht das Gift aus dem Körper zu treiben suchte. Seine Heiligkeit müße daher schweistreibende Getränke gebrauchen, durch Kleidung und Sonnenhitze den Körper beständig sehr warm zu erhalten suchen, um dadurch einen häufigen Schweis hervorzulocken, der nach und nach die Theilchen des Giftes mit sich aus dem Körper fortführen könte.

Der Pabst hätte keine schädlichern und richtigen medicinischen Begriffen widersprechendern Maasregeln befolgen können; und wirklich wurde

sein Zustand nunmehr von Tage zu Tage schlimmer. Das schleichende Fieber nahm überhand, und er verfiel in eine gänzliche Mattigkeit und Auszehrung. Wenn ein solcher Feind, als er ihn befürchtete, in den Eingeweiden und Gefäsen wütet, so darf man nicht unternehmen oder hoffen, ihn herauszutreiben. Denn das Gift wird durch Entwickelung und Aufregung nur noch wirksamer und furchtbarer: man muß es daher bei sich ruhen lassen, und es nur durch Milchdiät, fortgesezten Gebrauch ganz milder und versüsender Fleischbrühen, nebst einer schiklichen Lebensordnung zu entkräften und zu besänftigen suchen.

Drittes Hauptstück.

Von der Behandlung desjenigen schleichenden Fiebers, welches von einer anfangs übelbehandelten, und dann mehrere Jahre lang unmerklich gewordnen Lustseuche herrührt.

Die Natur des venerischen Giftes ist uns ganz unbekant, und seine Wirkungsart bei verschiednen Temperamenten, Geschlechtern, und Beschaffenheiten der Säfte so mannichfaltig, daß es durch die verschiednen Gestalten, welche es annimmt, oft ganz unkentlich wird. Insgemein greift es zuerst die seiner ersten Wirkung zu nächst ausgesezten Theile an, und verheert sie mit eben so groser Geschwindigkeit als Heftigkeit; zuweilen schont es aber auch dieselben, und geht unbemerkt in die Blutmasse über, wo es sich nach und nach durch verschiedne Zufälle verräth. Wenn es endlich lange Zeit mit den Säften umgetrieben worden ist, und durch selbige nicht entwickelt werden kan, so vereinigt es sich mit ihnen, scheint mit der Zeit schwächer zu werden, und ohne die Lebenskraft offenbar anzugreifen, vergiftet es alle Quellen derselben, indem es die Mischung der Säfte umändert, und mit unmerklichen Schritten langwierige Krankheiten und schleichende Fieber herbeiführt, welche um desto fürchterlicher sind, da man ihre wahren Ursachen nicht kent, und selbst

diejenigen, die davon betroffen werden, keinen Verdacht auf die erste Quelle derselben, und auf die Folgen einer Krankheit werfen, welche eine Reihe von Jahren gänzlich aus ihrem Gedächtniß vertilgt hat.

Ob uns gleich die Natur und Wirkungsart dieses Giftes unbekant ist, so vermuthet man doch nach Maasgabe seiner gewöhnlichen Wirkungen mit Grund, daß es anfangs die Lymphe, und die Drüsen angreife, daselbst Verhärtungen, Geschwülste aller Art, und Geschwüre verursache, und, indem es die verwickeltsten und engsten Kanäle des Körpers durchläuft, selbst das Mark und die innere Substanz der Knochen verderbe und zerstöre.

Dieser grausame Feind des menschlichen Geschlechts wirft sich in mancherlei betrügerische Gestalten, verläßt oft diejenigen, die er zuerst angenommen hatte, um sich in andre zu verhüllen, welche die Kranken viele Jahre lang in scheinbarer Sicherheit erhalten; und unter dieser täuschenden verdachtlosen Verkleidung erschüttert und untergräbt er die Grundvesten des Lebens. Seine Angriffe sind alsdann um desto gefährlicher, da er, wenn endlich seine wahre Natur anerkant wird, und man ihm Quecksilbermittel entgegensetzen will, nunmehr um desto eher das traurige Schicksal des Kranken beschleunigt; so daß man sich genötigt sieht in diesem Falle blos lindernde Mittel zu wählen, welche jedoch oft eine gründliche Heilung

bewirken, die man weder von Merkurialsalben, noch von dem Gebrauch des ätzenden Sublimats, noch von andern antivenerischen Mitteln hätte hoffen dürfen. — Dieses ausführlicher zu beweisen, habe ich einige Krankengeschichten beigefügt.

Erste Beobachtungen.

Ein Herr von Stande neun und vierzig Jahr alt, von schönem aber ziemlich magern Wuchse, hatte seit einiger Zeit alle Morgen, oder doch wenigstens fast alle Tage einmal einen übeln Geschmacke im Munde gespürt, und bemerkt, daß sein von Natur ziemlich dicker Auswurf dann mit etwas Blut vermischt war.

Anfangs achtete er auf diese kleine Unbequemlichkeit nicht sehr, welche er dem blutenden Zahnfleisch und seiner Nachläßigkeit im Ausspülen des Mundes zuschrieb. Er fragte mich deswegen um Rath, ich fand aber bei Besichtigung des Mundes weder am Zahnfleisch, noch sonst wo einen Fehler, ausgenommen, daß die Mandeln auf der rechten Seite ein wenig angeschwollen waren. Ich lies noch zum Ueberfluß einen erfahrnen Wundarzt rufen, der aber ebenfalls alle Theile des innern Mundes vollkommen gesund fand, und dem Kranken guten Muth zusprach.

Da jene Unbequemlichkeit nur vorübergehend, der üble Geschmack im Munde nicht alle Tage merklich,

und der Auswurf nur zuweilen mit einigen kleinen Blutstriemen vermischt war, so sezte dieser Herr seine gewöhnliche Lebensart immer fort, und schien einer vollkommenen Gesundheit zu geniesen. Weil ich seinen Zufall blos für die Folge einer etwas verdikten und scharfen Lymphe hielt, so begnügte ich mich ihm verdünnende gelind blutreinigende Getränke zu verordnen, worauf er früh Kuhmilch mit einem leichten Aufguß von Ehrenpreis trinken und Abends eine leicht abgerahmte Milch mit etwas Brod essen muste. Seine Mittagsmahlzeit bestand übrigens aus lauter gesunden und leichtverdaulichen Speisen.

Auf meine wiederholte Erkundigung, ob er nicht irgend einmal eine venerische Krankheit gehabt hätte, antwortete er mir, daß er in seinem vier- und zwanzigsten Jahre einen Tripper gehabt hätte, der anfänglich sehr stark gewesen, aber in kurzer Zeit, und so geschikt von einem erfahrnen Wundarzt geheilt worden wäre, daß er nach einigen Tagen wieder an seinen Dienst auf dem Schiffe hätte gehen können. Zwei Jahre drauf hätte er sich, da sein Schif einige Zeitlang zu Livorno vor Anker gelegen, einen neuen Tripper geholt, der weder so heftig noch so beschwerlich gewesen wäre, in kurzer Zeit aber auf den Gebrauch der ihm verordneten Mittel sich gestillt hätte. Seit der Zeit betheuerte er, ohngeachtet er nicht so gar ordentlich gelebt, sich beständig sehr wohl befunden zu haben, so daß der Verdacht eines noch zurük-

gebliebnen venerischen Gifts unmöglich statt finden könte. — Ich gab ihm hierauf zur Antwort, daß dieser langen Zwischenzeit ohngeachtet, die fehlerhafte Beschaffenheit der Lymphe und der üble Geschmack in Munde dennoch, wie ich befürchten müste, eine Folge des venerischen Giftes seyn könte, und daß ich ihm daher den Rath gäbe, früh seine Milch mit einem Absud der Chinawurzel, statt jenes vom Ehrenpreis vermischt, fortzutrinken, und wöchentlich zweimal einen Bißen mit versüßtem Quecksilber einzunehmen.

Er befolgte diese Vorschriften drei Wochen lang, und es schien sich dabei schon zur Besserung anzulassen, als er gewißer Angelegenheiten wegen im April nach Paris reisen muste. Hier fragte er verschiedne einsichtsvolle Männer über seine Krankheit um Rath, welche selbige anfangs einer Verdickung der Lymphe zuschrieben, der man zertheilende Mittel entgegensetzen müße. Diese wurden mit aller möglichen Klugheit und Vorsicht gebraucht; demohngeachtet aber wurde der üble Geschmack im Munde immer ärger, er empfand Schmerz am Gaumen, die rechte Mandel verhärtete sich mehr, der Speichel war immer dick, bräunlich und mit etwas Blut vermischt, und das schleichende Fieber, welches sich schon seit einem Monat gezeigt hatte, nahm immer mehr überhand. Die schon sehr merklich werdende Auszehrung lies eine Eiterung in den Drüsen des Mundes und Halses vermuthen, welche den Speichel verunrei-

nigte, und zum Theil sich dem Blute beimischte, woraus ein schleichendes Fieber und alle Zufälle desselben entstanden waren.

Man glaubte, daß die Luft seines Geburtsortes ihm vielleicht heilsam seyn würde, und schikte ihn daher in die Provinz, wo er aber aus Verzweiflung über seinen täglich schlechter werdenden Zustand nur wenige Tage blieb, und sodann wieder nach Paris zurükreiste, um daselbst noch das äuserste, besonders Quecksilbermittel zu versuchen. Er fiel in die Hände einiger Afterärzte, welche ihm grose Verheisungen thaten, und nach vorausgeschiktem Gebrauch innerlicher Quecksilberarzneien, Friktionen geben liesen.

Dadurch wurde der Schmerz und die Eiterung in den Halsdrüsen noch ärger, und das Schlucken beschwerlicher, so daß er kaum einige Tropfen Brühe zu sich nehmen konte. Man sezte nunmehr das Einreiben des Quecksilbers aus, und lies den Kranken hülflos liegen, welcher einige Tage drauf unter grausamen Schmerzen seinen Geist aufgab.

Zweite Beobachtung.

Ein vornehmes Frauenzimmer von drei und vierzig Jahren von sanguinisch phlegmatischen Temperament, hatte von ieher sparsamen aber doch regelmäsigen Abgang der monatlichen Rei-

nigung gehabt, und war nur ein einzigesmal schwanger gewesen, aber zu frühzeitig niedergekommen. Seit einigen Jahren hatte sie herumziehende Schmerzen in verschiednen Theilen des Körpers, welche sich zulezt in den Schenkeln und Hüften festsezten, und ihr um desto beschwerlicher fielen, da sie immer in der Nacht heftiger wurden, und ihr einen grosen Theil ihres Schlafes raubten.

Nachdem sie lange Zeit verschiedne innerliche und äuserliche Mittel, ohne den geringsten Nutzen oder Erleichterung ihrer Schmerzen davon zu spüren, gebraucht hatte, entschloß sie sich nach Montpellier zu gehen, und die dasigen Aerzte um Rath zu fragen. Sie sezte ihr Vertrauen auf zween der geschiktesten und berühmtesten, von welchen der älteste die Ursache ihrer Schmerzen einzig und allein in scharfen Säften suchte, und nichts von einem verborgnen venerischen Gifte argwöhnte; der andre hingegen aus gewissen wesentlichen Kennzeichen der Lustseuche, welche er vorfand, und aus den nächtlichen Schmerzen Verdacht schöpfte, und auf den Gebrauch der Quecksilbereinreibungen, nebst den dabei erforderlichen Vorbereitungsmitteln drang. Die beiden Aerzte stritten sich hierüber so heftig, daß endlich beschlossen wurde, einen dritten herbeizurufen, der Schiedsrichter zwischen ihnen seyn solte; allein die Kranke gab es nicht zu, sondern er-

klärte sich für den Arzt, welcher ihr die gelindesten, und ihrer Wünschen gemäsesten Vorschläge gethan hatte, behielt aber doch auch den andern für gegenwärtige Krankheit bei.

Die Schildkrötenbrühen und andre blutreinigende Mittel, welche sie sechs Wochen lang brauchte, bewirkten nebst der heitern mäsig warmen Luft, und einer schiklichen Lebensordnung so viel gutes, daß ihre Schmerzen nach und nach sich legten, und die Kranke in der schmeichelhaften Ueberzeugung, völlig geheilt zu seyn, in ihre Vaterstadt zurükkehrte, wo sie eine Zeitlang der Vortheile, welche jene Mittel ihr verschaft hatten, in völliger Ruhe und Sicherheit genoß.

Ohngefähr fünf Monate nach ihrer Rückkunft von Montpellier stellten sich die Schmerzen, die sie vorhin gequält hatten, mit vermehrter Heftigkeit wieder ein. Man gab ihr beruhigende schmerzstillende Mittel; allein sie musten alle Tage in gröserer Menge gegeben werden, und dennoch hatte sie sehr unruhige Nächte, verlor nebst dem Schlafe auch alle Eßlust, bekam ein schleichendes Fieber, und wurde, da sie das wenige, was sie genoß, sehr schlecht verdauete, in kurzer Zeit sehr mager und elend.

Sie hatte ohngefähr zween Monate auf diese Art zugebracht, als man mir einen Aufsatz über

den Verlauf ihrer Krankheit, nebst einer Nachricht von den Vorschlägen der vorhin zu Montpellier gebrauchten beiden Aerzte zuschikte, um mein Gutachten darüber zu erfahren.

Ich konte nicht umhin, mich für die Meinung desjenigen Arztes zu erklären, der Quecksilbereinreibungen angerathen hatte, weil mir nicht nur die nächtlichen Schmerzen und ihre Rükkehr verdächtig waren, sondern ich auch von der ausschweifenden Lebensart der Kranken gewisse Nachricht eingezogen hatte. Ich antwortete daher, daß zwar die blutreinigenden Mittel, welche sie zu Montpellier genommen, die Zufälle gelindert, und das Uebel in etwas unterdrükt, aber auch zugleich die Heilung desselben erschwert hätten; so daß ich, bei allem Beifall, den der Rath Quecksilber einzureiben, damals als die Kranke zu Montpellier gewesen, verdient hätte, dennoch die gegenwärtigen Umstände für allzubedenklich hielte, als daß man dieses Mittel noch versuchen könte, welches die Zufälle eher verschlimmern, als lindern, und die Kranke einer unvermeidlichen Gefahr blosstellen würde. Mein Rath ginge folglich dahin, daß sie

1. Alle Morgen Milch mit dem Absud der Chinawurzel vermischt, Abends aber blose Milch trinken;

2. Wöchentlich dreimal früh oder Abends einen Bißen aus sechs Gran versüßten Quecksilbers und acht Gran Rhabarberpulver nehmen;

3. Einen Monat drauf eine schweistreibende Tisane, aber ohne Sennesblätter, und zwar anfänglich ein Glas, dann zwei Gläser täglich, aber nicht mehr trinken, und

4. Die Milch so lange Zeit, als es ihr Magen vertragen würde, fortsetzen, und die Wirksamkeit derselben durch eine gute Diät, wie ich sie ihr vorschrieb, unterstützen solte.

Die Kranke mochte wohl nicht viel Vertrauen zu mir haben; denn sie hatte mittlerweile, da meine Antwort erwartet wurde, zwei Bekante in Paris um Rath gefragt, wovon ihr der eine die Keyserschen Pillen, der andre den Gebrauch des ätzenden Sublimats angerathen hatte. Die traurige Lage, worin sie sich befand, vermehrte ihre Ungewisheit und Bedenklichkeiten; sie lies mir daher von dem, was vorgegangen, Nachricht geben, worauf ich sogleich antwortete, daß keines der vorgeschlagenen Mittel ihrem Zustand angemessen wäre; daß die Keyserschen Pillen zu Tilgung des Uebels unzulänglich, und der ätzende Sublimat meiner Meinung nach, verdächtig und gefährlich wäre.

Diese Antwort brachte sie zu dem Entschluß, sich ganz allein an die von mir vorgeschlagnen Mittel zu halten. Nachdem sie einige Zeit damit fortgefahren hatte, so schrieb sie mir, daß ihre Schmerzen um vieles nachgelassen hätten, ihr Schlaf ziemlich ruhig wäre, daß sie die Milch gut vertrüge, und schon mit der von mir verordneten schweistreibenden Tisane den Anfang gemacht hätte. Sie sezte dieselbe in der Folge eine Zeitlang aus, fing dann wieder an sie zu trinken, und hatte das Glück binnen drei Monaten von ihren Schmerzen, schleichendem Fieber und Auszehrung befreiet zu werden, und ihre völlige Gesundheit wieder zu erlangen, deren sie schon seit fast sechs Jahren ungestört genießt.

Dritte Beobachtung.

Eine sanguinische vollkräftige Frau von sieben und zwanzig Jahren, welche in ihrem fünf und zwanzigsten von einem Kinde entbunden worden war, und gegenwärtig mit einer schon sehr entwickelten Lustseuche behaftet war, ersuchte mich ihr wieder zu ihrer Gesundheit zu verhelfen, doch so, daß weder ihre Krankheit noch die Mittel, welche sie gebrauchte, ruchtbar würden; indem sie sich in dem Hause ihrer Eltern befand, und das Hauswesen derselben verwaltete.

Sie hatte vermuthlich schon einen Arzt zu Rathe gezogen, der ihr den Gebrauch der wäß-rigen Auflösung des ätzenden Sublimats angerathen hatte, und sie erklärte sich gegen mich, daß sie schlechterdings gesonnen wäre, dieses Mittel zu gebrauchen, weil es ihr theils seiner Wirksamkeit wegen so sehr gerühmt worden, theils auch das einzige wäre, dessen sie sich bei dem Zwange, worin sie sich befand, bedienen könte; daher sie mich inständig ersuchte, ihr es bereiten zu lassen, und was sonst bei dem Gebrauche desselben zu beobachten nöthig wäre, zu verordnen.

Ich lies nichts unversucht, um sie von ihrem Entschlusse abzubringen, und rieth ihr sogar, mittlerweile blos lindernde Mittel zu gebrauchen, bis sie etwa Gelegenheit fände, sich Merkurialfriktionen geben zu lassen, die in ihren Umständen ganz unentbehrlich wären. Allein ich redete umsonst, und muste endlich ihrem ungestümen Zudringen nachgeben, und ihr das Mittel, woranf sie so viel Zutrauen hatte, verschreiben.

Sie hatte erst zweimal früh die von mir bestimte Gabe davon genommen, als sie über einen fast unaufhörlichen Ekel und Uebelkeiten zu klagen anfing, und mich davon sogleich durch einen eignen Boten benachrichtigen lies.

Ich verordnete der Sublimatauflösung noch einmal so viel Waßer als vorher zuzusetzen, um dadurch die Wirksamkeit dieses Mittels in etwas zu vermindern. Sie fuhr auf diese Art drei Tage damit fort, bekam aber immer wieder die vorigen Zufälle, daher ich endlich nur vier Gran Sublimat in eben so viel Waßer als vorher auflösen lies, so daß sie täglich nur $\frac{1}{9}$ eines Grans davon bekam. Allein auch da empfand sie noch immer eine so beschwerliche Uebelkeit, und Anwandlungen von Ohnmachten, daß sie mir endlich wissen lies, sie wolte lieber sterben, als mit dem Gebrauch des Sublimats länger fortfahren.

Einige Zeit nachher bot sich ihr eine gute Gelegenheit an, Merkurialeinreibungen zu gebrauchen, wodurch das venerische Gift völlig getilget, und ihre Gesundheit vollkommen wieder hergestellt wurde.

Diese lezte Beobachtung dient zu noch mehrerer Bestätigung desjenigen, was ich oben über die Natur des ätzenden Sublimats und über die mit dem Gebrauch desselben verknüpften Gefahren erinnert habe, und beweißt zugleich sehr deutlich, wie behutsam uud selten vernünftige Aerzte dieses in unsern Tagen so allgemein übliche Mittel anwenden müssen. Und dennoch wird man auch bei der grösten

Behutsamkeit, bei der sorgfältigsten Erwägung der Fälle, wo es nüzlich seyn könte, irren können; denn wer will uns dafür stehen, daß ein Gift, das nicht heftig genug ist, um sogleich schädliche Wirkungen hervorzubringen, nicht dennoch stark genug seyn könne, um nach und nach die Lunge, den Magen oder andre Theile zu zernagen, und dadurch tödlich zu werden?

Druckfehler.

S. 13. Z. 24 verwickelten l. verwickelter.
— 14. — 30 in l. ie.
— 28. — 5 hinlängliche l. hinlänglichen.
— 86. — 1 fast l. feste.
— 89. — 32 vorgesellschaftet l. vergesellschaftet.
— 107. — 1 meinem l. meinen.
— 112. — 6 und man l. und die man.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fournier, Jean,

Beobachtungen über das schleichende oder auszehrende Fieber und dessen Ursachen und Behandlungsart

Leipzig 1782

Path. 1401#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475531-4
VD18 10245138-006